
Die wahre Wohlfahrt eines Staats hängt mit dem Wohl seiner Mitglieder auf das genaueste zusammen. Wer jene will, ohne dieses zu berücksichtigen, der will einen Zweck ohne Mittel, ein Gebäude ohne Fundament, ein Ganzes ohne Theile. So einleuchtend diese Wahrheit ist, so wurde sie doch fast zu allen Zeiten von Machthabern und Gesetzgebern verkannt. Hier sah man auf die Vergrößerung der Länder durch glänzende Siege und umfassende Eroberungen, wenn sie gleich mit Strömen von Menschenblut, und dem Nuln vieler tausend Familien und ganzer Provinzen erkauft werden mußten, und die wahre Wohlfahrt des Staats in eben dem Verhältnisse abnahm, als er an Ausdehnung gewann. Dort suchte man, aus humanerer Gesinnung, denselben Zweck durch geschickte Unterhandlungen und eine feine Politik zu erreichen, und glaubte den Staat um so mehr zu beglücken, je mehr seine Grenzen erweitert wurden, wenn gleich die Erfahrung aller Zeiten lehrte, daß der innere Wohlstand seiner Mitglieder damit gewöhnlich in umgekehrtem Verhältnisse stand. Hier, von richtigern

Grundsätzen geleitet, beförderte man Ackerbau, Handel, Fabriken und Manufacturen, vergaß aber die Menschen zu lehren, von den erworbenen Gütern für sich und andere einen weisen Gebrauch zu machen, und so entstanden bald Uebermuth, Luxus, Ueppigkeit und Wohlleben, und die zu große Anhäufung der Reichthümer und Schätze auf der einen Seite, stand auf der andern mit der drückendsten Armuth im schreiendsten Contrast. Dort gab man weise Gesetze, das Leben und Eigenthum der Unterthanen zu sichern, und jedem ohne Unterschied zu seinem Recht zu verhelfen, verlor aber das Vorkommen der Verbrechen aus dem Gesichte, und so füllten sich die Gefängnisse mit Gesindel aller Art, und häuften sich die Strafen, womit die Wohlfahrt des Staats nicht lange bestehen konnte. Hier gab man den Künsten und Wissenschaften einen hohen Schwung, cultivirte alle Fähigkeiten des Geistes, belebte und verfeinerte den ästhetischen Sinn — und Ueberbildung, Ueberspannung, Ueberverfeinerung, ein beständiges Streben und Haschen nach dem Ungewöhnlichen, Außerordentlichen und Neuen, Unzufriedenheit mit sich und der ganzen Welt, waren die traurigen Gefährten dieser Cultur. Dort glaubte man, dem zu sehr emporstrebenden Geiste Fesseln anlegen, und ihn durch Inquisition, Autosdafe's, geistlichen und weltlichen Despotismus, in der Niedrigkeit und Unmündigkeit erhalten zu müssen, um

ihn nach Willkür desto bequemer regieren zu können — und Muthlosigkeit, Erschlaffung und im Finstern schleichende Laster und Greuel waren die Ausbeute einer solchen Politik.

Diese Wahrheiten sind nicht neu; sie sind vielmehr alt. Die Geschichte belegt sie mit tausend Beispielen, und sie sind schon hundert und tausend Mal gesagt worden. Aber ich glaube, sie können nicht oft genug gesagt und wiederholt werden, besonders in einem Zeitalter, worin man nach halb wahren und oft ganz falschen Ideen, wenn sie nur den Schein der Neuheit haben, so begierig ist, und die Originalität für ein Kennzeichen der Vortreflichkeit hält. Alte, ausgemachte Wahrheiten, welche die erprobten Resultate von Jahrtausenden sind, wieder in Erinnerung bringen, sie zur Warnung wieder aufstellen, und daraus Maximen und Regeln für unser Verhalten ableiten, ist meines Erachtens verdienstlicher, als sich und andere durch Luftgebilde täuschen, die keinen andern Werth, als den Schein der Neuheit haben. Wenn ich daher hier nur gewöhnliche und alte Wahrheiten vortrage, und vor Neuerungen warne, bis man von ihrer Wohlthätigkeit völlig überzeugt ist; so wundere man sich darüber um so weniger, da ich zu der Klasse von Menschen gehöre, die nicht gern eher ein Kleidungsstück ablegen, als bis es abgenutzt, oder ein Meubel gegen ein anders vertauschen, als bis es ver-

braucht ist, und so auch in meiner Denkungsweise so lange bei den alten Vorstellungen bleibe, bis ich von der Nützlichkeit und Anwendbarkeit der neuen vollkommen durch die Erfahrung überzeugt bin.

Ist es also eine, in der Natur der Sache selbst gegründete, und durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bewährte Thatsache, daß die wahre Wohlfahrt eines Staats weder von der Ausgedehntheit seiner Grenzen und der Größe seiner Provinzen, noch von dem Flor des Ackerbaues, des Handels, der Fabriken und Manufacturen, obwohl diese einen sehr wichtigen Einfluß darauf haben, noch von der Güte der Gesetzgebung in Hinsicht der Sicherheit des Eigenthums, so wesentlich selbige auch dazu mitwirkt, noch von der Kultur der Künste und Wissenschaften, so groß auch der Glanz ist, den sie darüber verbreiten, noch endlich von der Form, wie man in neuern Zeiten wähnte, durch den Erfolg aber auf eine schreckliche Art widerlegt wurde, allein und ausschließend abhängt; sondern vielmehr ein nothwendiges Resultat des Wohls aller seiner einzelnen Mitglieder ist: so folgt unwidersprechlich, daß nur die Begründung desselben durch die zweckmäßigsten und erprobtesten Mittel allein einen erwünschten und dauerhaften Erfolg erwarten läßt. Das Wohl des einzelnen Menschen hat aber seinen sichersten und einzigen Grund in dem vernunftmäßigen Gebrauch seiner physischen,

intellectuellen und moralischen Kräfte. Je zweckmäßiger, je harmonischer, je angemessener diese Kräfte seinen Verhältnissen als Mensch und Bürger eines Staats in ihm ausgebildet werden, desto größer ist sein Wohl; je mehr Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Kenntnisse, die ihm als Mensch und als Bürger nützlich sind, ihm mitgetheilt werden, desto mehr wird sein Wohl erhöht; je mehr seine Gesinnung durch die Lehren der Religion, Weisheit und Tugend von Selbstsucht, Unlauterkeit, Eigennuß und bösen Begierden gereinigt wird, desto mehr wird sein Wohl veredelt, verschönert, vervollkommenet. In dem Menschen selbst, in seinen Kräften, Anlagen und Fähigkeiten und ihrer vernunftmäßigen Ausbildung, und nicht so wohl in äußern Umständen, müssen wir den Sitz seines Wohls suchen. Die äußern Glücksumstände sind eine nothwendige Folge einer solchen Bildung, die durch die ganze Reihe der Staatsglieder läuft, so wohl derer, die zur Regierung, als derer, die zu den Unterthanen gehören. Denn thut jeder in seinen Verhältnissen als Mensch und Mitglied des Staats das, was er darin thun kann und thun soll; sind alle Staatsbeamten, wozu ich auch hier Lehrer in Schulen und Kirchen rechne, vom ersten bis zum letzten, oder doch wenigstens die größere Mehrheit, weil wir unter dem Mond keine Vollkommenheit hoffen dürfen, pflichtliebend, uneigennützig, einsichtsvoll und wohlwollend;

sind die Unterthanen arbeitsam, geschickt in ihrem Berufe, mäßig in ihren Begierden, genügsam in ihren Genüssen, kennen sie ihre Pflichten als Menschen und als Bürger, und sind sie willig, denselben ein Genüge zu leisten: so giebt sich alles übrige, was zur Wohlfahrt eines Staats gerechnet wird, wie von selbst. Der Regent wird mit allen denen, die zur Regierung gehören, für gute, wohlthätige Gesetze und ihre unpartheiische Verwaltung, für eine möglichst gleichförmige Vertheilung der Abgaben, für eine strenge Polizei, geschickte und treue Lehrer in Kirchen und Schulen, für nützliche, Künste und Wissenschaften befördernde Anstalten, — (ich sage nicht, für Gefängnisse, Armen- und Arbeitshäuser; denn die Vermehrung derselben ist immer ein böses Zeichen — Ein Staat, worin wahre Wohlfahrt herrscht, bedarf ihrer nur wenige) — für Ermunterung und Begünstigung des Ackerbaues, des Handels und jeder Art nützlicher Industrie mit Weisheit zu sorgen, und das individuelle Wohl, so viel wenigstens die Unvollkommenheit menschlicher Dinge es zuläßt, mit dem Wohl des Ganzen überall in Uebereinstimmung zu bringen, unermüdet beieifert seyn; und die Unterthanen, die die großen Wohlthaten fühlen, welche ihnen durch eine solche Regierung zu Theil wird, werden gern die zur Verwaltung des Staats nöthigen Abgaben entrichten, sich willig zur Erhaltung desselben zum Kriegesdienst

stellen, den zum allgemeinen Besten nöthigen Gesetzen Folge leisten, den Regenten als ihren größten Wohlthäter verehren, und die Regierung und das Vaterland lieben, worin sie sich so glücklich fühlen. — Dann werden zwischen Regenten und Volk, zwischen Regierung und Unterthanen, gegenseitiges Vertrauen und Wohlwollen, Anhänglichkeit und Treue, Eintracht und Zufriedenheit statt haben, und so wird ein harmonisches Ganze entstehen, das in seinen Theilen eben so glücklich, als an sich ehrwürdig, unerschütterlich und dauerhaft ist, weil es sich auf die ewigen Prinzipien der Vernunft gründet.

Gehet demnach die Wohlfahrt des Staats nicht von dieser oder jener Einrichtung, nicht von dem Wohlstand dieser oder jener Klasse von Menschen im Staate, sondern vielmehr von dem gemeinschaftlichen Wohl aller seiner Mitglieder aus; und ist dieses Wohl eine nothwendige Folge der harmonischen Ausbildung ihrer physischen, intellectuellen und moralischen Kräfte als Menschen und als Bürger: so muß man sich in der That wundern, daß auf diese so einleuchtende Wahrheit von Gesetzgebern und Machthabern zu allen Zeiten so wenig, oder fast gar nicht Rücksicht genommen worden ist. Man suchte nur überall, Menschenmassen zusammen zu halten, der Gewalt ihrer Begierden ein eben so gewaltiges Gegengewicht zu geben, sie wie die wilden Thiere

zu bändigen und zu gewissen Zwecken zu gebrauchen, ohne zu bedenken, daß die Menschen an sich Zweck sind, und der Staat Mittel zu diesem Zweck ist. Die ganze alte und neue Geschichte stellet nur wenige Beispiele von Völkern auf, deren Gesetzgeber die zweckmäßige Bildung der Staatsbürger zum Fundament ihrer Verfassung gemacht hätten, und bei welchen die Erziehung der Jugend ein wesentlicher Bestandtheil der Staatsverwaltung gewesen wäre. Die Gesetzgeber der Perser und Spartaner waren fast die einzigen, welche die Erziehung der Jugend als einen wesentlichen Theil mit in den Plan ihrer Gesetzgebung aufnahmen, und dieser Einsicht wegen, wenn gleich übrigens ihr Staats-System auf einer falschen Theorie ruhte, für die weisesten gehalten zu werden. Bei den übrigen Völkern wurde diese allerwichtigste Angelegenheit als eine Nebensache, die keine sonderliche Aufmerksamkeit verdiene, betrachtet; und hierin ist wohl vorzüglich der Grund zu suchen, daß Reiche, die wegen ihrer Größe und Macht der Zeit Troß zu bieten schienen, so plötzlich zusammenstürzten. Bei den Römern war die Erziehung sogar Sklaven anvertraut, und wenn gleich große Männer unter ihnen gebildet wurden, so kam das vorzüglich daher, weil man in den bessern Zeiten der Republik die Kinder zuerst ehrwürdigen Matronen übergab, sie dann durch geschickte Sklaven, die man für große Summen

kaufte, unterrichten ließ, und zuletzt die reisenden Jüng-
 linge in den Kreis alter, erfahrner und angesehener Män-
 ner brachte, durch deren Gespräche und Reden sie in
 tugendhaften und weisen Grundsätzen befestiget, und
 durch deren Beispiel und Handlungen sie zu edlen und
 rühmlichen Thaten angefeuert wurden. So bald aber
 der Luxus bei ihnen einzureißen anfing, und Galanterie
 und artige Manieren höher geschätzt wurden als Tu-
 gend und Edelmuth, so verlohr sich auch diese gute
 Sitte. Die Jugend wurde den schlechtesten Slaven,
 die zu weiter nichts zu gebrauchen waren, und griechi-
 schen Wärterinnen übergeben, welche Weichlinge, wol-
 lästige und ehrgeizige Menschen aus ihnen bildeten, die
 bald nachher den ganzen, mächtigen Staat zerrütteten,
 und in den Abgrund des Verderbens stürzten. Merk-
 würdig ist, was der unbekante Verfasser des Dialogus
 de causis corruptae eloquentiae, der sich gewöhnlich
 bei den Schriften des Tacitus befindet, weil man ihn,
 aber wohl ohne genügende Gründe, für den Verfasser
 desselben hielt, im 29. Cap. hierüber sagt. Nachdem er
 vorher die gute Privaterziehung der Römer in den äl-
 tern Zeiten gerühmt hat, so fährt er fort: at nunc
 natus infans delegatur graeculae alicui ancillae, cui
 adjungitur unus aut alter, ex omnibus servis plerum-
 que vilissimus, nec cuiquam serio ministerio accom-
 modatus. Horum fabulis et erroribus teneri statim

et rudes animi imbuuntur. Nec quisquam in tota domo pensi habet, quid coram infante domino aut dicat aut faciat: quando etiam ipsi parentes nec probitati nec modestiae parvulos adsuefaciunt, sed lasciviae et libertati. Per quae paulatim impudentia irrepit et sui alienique contemptus. Unde Quinctilian, von dem auch wahrscheinlich der eben angeführte Dialogus ist, sagt gleich im Anfange seines trefflichen Werkes: utinam liberorum nostrorum mores non ipsi perderemus! Infantiam statim deliciis solvimus. Mollis illa educatio, quam indulgentiam vocamus, *nervos omnes et mentis et corporis* frangit. Quid non adultus concupiscet, qui in purpuris repit? Nondum prima verba exprimit, et iam coccum intelligit, iam conchylium poscit. Ante palatum eorum, quam mores, instituimus: in lecticis crescunt: si terram attigerint, e manibus utrinque sustentium pendent. Gaudemus, si quid licentius dixerint: verba, ne Alexandrinis quidem permittenda deliciis, risu et osculo excipimus. Nec mirum, nos docuimus, ex nobis audierunt: nostras amicas, nostras concubinas vident. Omne convivium obscenis canticis strepit: pudenda dictu spectantur. Fit ex his *consuetudo*: deinde *natura*. *Discunt haec miseri, antequam sciant*, vitia esse. Inde *soluti et fluentes*, non accipiunt *in scholis mala ista, sed in scholas afferunt*. —

Was Wunder also, wenn Menschen, die unter Zügellosigkeit und Unwissenheit in den wichtigsten Dingen aufwachsen, sich allen Lastern und Ausschweifungen überlassen, und eben dadurch die mächtigsten Staaten zertrümmern, besonders wenn diese Menschen aus den ersten Familien sind?

Zwar hat man zu allen Zeiten die Kultur des Menschen auch von Staats wegen begünstiget: aber man ging dabei nicht von liberalen, die wahre Wohlfahrt des Ganzen und seiner einzelnen Theile umfassenden Grundsätzen aus; sondern, je nachdem Politik oder geistlicher Despotismus ihre Rechnung dabei fanden, sah man hier mehr oder weniger auf Körperkraft, dort auf Geistesbildung; hier auf Freiheitsinn, dort auf Unterwürfigkeit; hier auf Künste und Wissenschaften, dort auf Aberglauben und Dummheit. Wir haben daher auch in allen Ländern viele Schulen allerlei Art, die größtentheils von edeldenkenden Vorfahren gestiftet wurden, und in der Folge der Zeit von den Regierungen, aber doch nur höchstens als Stiefkinder, adoptirt sind. In den meisten dieser Schulen herrschen aber eben so viele verschiedene Grundsätze der Erziehung, als es Lehrer darin giebt, und in den übrigen begnügt man sich mit einem puren Mechanismus, der mehr geeignet ist, Seele und Körper zu verkrüppeln, als den Menschen seiner Bestimmung näher zu führen.

Die traurigen Folgen einer so einseitigen Politik, wobei man die Erziehung der Menschen entweder gar nicht, oder doch nur als eine unbedeutende Nebensache beachtete, oder wohl gar zu schlechten Zwecken absichtlich mißleitete, haben sich daher auch überall bis auf den heutigen Tag mehr oder weniger in ihren schrecklichen, den guten Menschen empörenden Wirkungen gezeigt; indem gerade hieraus die Hauptquelle der Unwissenheit und des Irrthums entspringt, woraus fast alle Thorheiten und Laster, alle Leiden und Uebel, worunter die Menschheit seufzet, herfließen. Unwissenheit und Irrthum sind aber um so schädlicher, je größer und unmittelbarer der Einfluß ist, den manche Dinge auf die Wohlfahrt der Menschen haben, und diese Dinge sind insbesondere Religion, Moral und Staatsverwaltung. Hierin zu irren, oder das nicht zu wissen, was man wissen sollte, hat immer die schrecklichsten Uebel zur Folge, so wohl für den einzelnen Menschen, als für ganze Gesellschaften und Staaten. Und wie leicht ist hier der Irrthum? Denn der größte Theil der Menschen, nämlich derjenige, der im Schweisse seines Angesichts seinen Unterhalt suchen muß, weiß fast eben so wenig von Wahrheit und Irrthum, als das Lastthier, welches im Rade gehet, die Wirkungen seiner Bewegung erkennt; er folgt bloß der einmal angenommenen Gewohnheit, der herrschenden Meinung und seinen Führern, die oft eben

so blind sind, als er selbst. Und wie kann er anders? In der Jugend, worin sein Geist durch den Unterricht in den Schulen zweckmäßig gebildet werden sollte, wird diese, wegen der Dürftigkeit seiner Lage so kurze, und eben deshalb so kostbare Zeit nur noch zu oft von ungeschickten Lehrern durch die fehlerhafteste Methode zur Lähmung seiner natürlichen Anlagen auf die schädlichste Art gemißbraucht. Der Unterricht in der Religion ist nicht viel besser, und leider in eine Formalität ausgeartet, die man der bürgerlichen Verhältnisse wegen, und um sich zu dieser oder jener Kirche zu bekennen, nur noch beibehält. Der Nutzen desselben ist unbedeutend, und hat fast gar keinen Einfluß auf das praktische Leben. Hierzu kommt die Menge schiefer, unrichtiger und falscher Urtheile, die er täglich in seinem Kreise hört, und die seinem Geiste eine verkehrte Richtung geben; die Macht schlechter Beispiele, die unaufhaltsam auf ihn wirken, und seine Gesinnung, so wie seine Neigungen vergiften, und endlich die Gewalt der Sinnlichkeit selbst, die vermöge ihrer natürlichen und frühern Entwicklung immer über die Vernunft das Uebergewicht erhält, wenn dieser nicht durch Unterricht und Bildung die Herrschaft verschafft wird. Darf man sich also wohl wundern, wenn diese große Menschenklasse, bei einer solchen Erziehung, oder vielmehr ganz verkehrten Behandlung, bloß von dem gegenwärtigen Augenblick abhängt, sich in ihrer ganzen

Denk- und Handlungsweise nur nach den jedesmahligen Umständen richtet, sinnlich und abergläubisch, brutal und verwegen, ungebunden und ausschweifend, übermüthig und stolz, oder niederträchtig und feig, sklavisch und kriechend, muthlos und träge ist, je nachdem Verhältnisse diese Menschen hie oder dort hinstoßen.

Doch nicht bloß diese, unter der Last des Tages seufzende, und von blinden oder verdorbenen Führern verbildete oder irregeleitete, übrigens aber in so mancher Hinsicht schätzbare, der Verbesserung und Beredlung fähige, große Menschenmasse, die vielleicht für Verbesserung und Beredlung empfänglicher ist, als diejenigen sind, welche mit Verachtung auf sie herabsehen, ist dürftig an Lebensweisheit, lebt in Irrthum und Vorurtheil, wird selten anders als in grober Stunlichkeit des Daseyns froh, und ahndet wenig ihre hohe Menschenbestimmung; sondern auch diejenigen, welchen ein günstigeres Loos auf Erden zu Theil ward, denen es weder an Zeit, noch Gelegenheit und Mitteln fehlt, ihren Geist zu bilden und ihn der Unwissenheit zu entreißen, werden größtentheils eben so sehr, wenn gleich in einem gefälligeren Gewande, und vielleicht noch von gefährlicheren und unheilbarern Vorurtheilen, Irrthümern und Begierden beherrscht. Vorurtheile des Standes, der Geburt, der Ehre, des Reichthums, der Pracht und des Aufwandes machen einen desto tiefern Eindruck auf die jugendliche Seele,

und sehen sich darin um so tiefer fest, je mehr sie der Sinnlichkeit schmeicheln, je glänzender die Außenseite dieser Dinge, und je größer der Werth ist, den sie überall darauf legen siehet. Unter diesen Umständen kommen alle Belehrungen zu spät; weil, wie Horaz sagt:

Acclinis falsis animus meliora recusat.

Das Vermögen und die Einkünfte, welche diese höhere Klasse von Menschen besitzt, werden, statt auf die Bildung des Geistes und Herzens verwandt zu werden, für sinnliche Vergnügungen, und oft auf die schädlichste Art vergeudet. Das Beispiel ist hier vorzüglich ansteckend. Man bemühet sich, andern seines Standes, mit denen man in Verbindung stehet, es gleich zu thun, ohne daß man es wagt, eine entgegengesetzte Denkungsart blicken zu lassen; denn es ist äußerst schwer, der Vernunft, dem herrschenden Tone und der Gewohnheit zugleich ein Genüge zu leisten. Die Begierde nach sinnlichen Vergnügungen, und eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf das, was die Glücksumstände betrifft, hat in Rücksicht wichtiger Dinge Trägheit und Nachlässigkeit, ja sogar Abneigung gegen ernsthaftes Nachdenken zur Folge; man scheuet sogar eine freie und unpartheilsche Untersuchung, aus Furcht, sie möchte die Meinung nicht begünstigen, die sich am besten mit jenen Vorurtheilen und Absichten verträgt. Schöne Kleider, Häuser und Gärten, glänzende Equipagen, rauschende

Lustbarkeiten und äußere Auszeichnungen sind daher die einzigen Zwecke ihres rastlosen Strebens und der immer zurückkehrende, enge Kreis ihrer ganzen Wirksamkeit. Nur durch mehr Verfeinerung, äußere Politur und Geschmack unterscheidet sich diese Menschenklasse von der vorigen; die Sinnlichkeit treibt auch hier ihr Wesen so gut wie dort, auf Unkosten der Vernunft und aller edlen Gesinnungen, die, wenn sie auch hier oder da sich regen, und ihre heiligen Rechte geltend machen möchten, doch durch die Gewalt des Beispiels, des Ansehens und des Standes gleich wieder unterdrückt werden, und daher auch in den jugendlichen Gemüthern keine Wurzel fassen können.

Eine dritte Klasse von Menschen, die diese Stimmung und Unmündigkeit der beiden vorigen, sey es mittelbar oder unmittelbar, absichtlich oder aus Irrthum und Unwissenheit, unterhält, begünstiget und fortdauernd macht, ist die der Machthaber in allen weltlichen Aemtern und der Lehrer in Kirchen und Schulen. Ist je die Unwissenheit und der Irrthum für die ganze Menschheit schädlich und verderblich, so ist es hier. Denn bei den vorigen Klassen schadet der einzelne Mensch nur sich selbst, oder doch wenigstens nur in einem kleinen Kreise; hier aber wirkt er auf eine ganze Masse von Menschen, und verdirbt ihre Denkart und ihr Herz. Es ist nicht anders möglich und ganz der Natur
der

der Sache gemäß, daß, wenn man in so wichtigen und weitumfassenden Angelegenheiten, als Staatsverwaltung, Religion, Moral und Erziehung sind, entweder falsche, oder auch nur halb wahre und zweifelhafte Sätze als Grundsätze und Prinzipien annimmt, oder auf Autorität und Hypothesen bauet, der Schaden davon sich ins Unendliche verbreitet, und unaufhaltsam fortwirkt. Denn gewöhnlich messen wir alles nach diesen Grundsätzen ab, und es erscheint uns als Wahrheit oder Irrthum, Tugend oder Laster, Weisheit oder Thorheit, je nachdem es mit den zur Maxime aufgenommenen Sätzen übereinstimmt oder nicht. Das Unglück ist, daß diese, entweder im elterlichen Hause, oder auf Schulen und Universitäten, oder durch Lectüre angenommenen Sätze sich so tief einwurzeln, und mit einer solchen Hartnäckigkeit festsetzen, daß sie ihren Einfluß durch die ganze Denk- und Handlungsart des Menschen verbreiten. Was diesen innern Orakeln zuwider ist, das kann weder wahr noch gut seyn; alles aber, was auch nur entfernt damit übereinzustimmen scheint, so abgeschmackt, widersinnig und schädlich es auch immer seyn mag, wird mit Eifer vertheidiget und mit Ungestüm durchgesetzt.

Um die Wahrheit dieser Behauptung desto anschaulicher zu machen und sich von den schrecklichen Folgen des Irrthums, besonders in diesen Ständen lebhaft zu überzeugen; so nehme man an, ein Regent habe den

Grundsatz: nichts sey größer, als der durch Krieg erworbene Ruhm eines Helden. Wird er nun nicht zum Nachtheil seiner übrigen Unterthanen und der Substanz des Staats alle seine Sorge auf ein zahlreiches Kriegesheer richten? Wird er nicht, um vermeinte Lorbeern zu sammeln, jede Gelegenheit zum Kriege suchen und ergreifen, seine eigenen und fremde Staaten verheeren und verwüsten, das Blut seiner Unterthanen mit Gleichgültigkeit fließen sehen, Erpressungen, Mißhandlungen und Grausamkeit aller Art verüben, die Menschheit, deren Wohlthäter er seyn sollte, mit Füßen treten, und so ein scheußlicher Tyrann und Despot werden, um seine Ruhmbegierde zu befriedigen? Die Geschichte hat schreckliche Beispiele dieser Art, und wie sehr ein solcher Irrthum den Ruin der Länder nach sich ziehe, nur zu oft aufgestellt. — Wenn der Staatsmann, wie besonders in den letzten Zeiten der römischen Republik der Fall war, bei allen seinen Anordnungen die Maxime zum Grunde legt, das Interesse des Staats sey etwas für sich bestehendes und vom Interesse des Volks getrenntes, und diesen Geist den Unterbeamten einflößt; so werden alle seine Operationen eine schiefe und zum Schaden der Unterthanen wirkende Richtung nehmen. Der Staat, oder vielmehr die Beamten desselben werden dann bald die Unterthanen bloß als ein Mittel ihrer Existenz und Erhaltung ansehen, und auf alle mögliche

Mänke denken, auf Unkosten der Unterthanen neue Hülfquellen zu eröffnen, um die Einkünfte zu vermehren, besonders wenn dergleichen Erfindungen durch Belohnungen und Gehalts-Verbesserungen ermuntert werden; und die Unterthanen werden diese als eben so viele Blutigel betrachten, die nur darauf ausgehen, ihnen unter allerlei Namen das Ihrige zu rauben; und so verschwindet alles gegenseitige Zutrauen, und es setzt sich in die Herzen der Unterthanen ein Haß fest, der über kurz oder lang die gefährlichsten Folgen hat. — Ferner, wenn der Gesetzgeber aus Empfindelei und aus falscher oder affectirter Humanität den Verbrecher in Schutz nimmt, die Todesstrafe als eine Verletzung der angeborenen Menschenrechte ansiehet, und nun aus dieser Quelle lauter gelinde Criminalgesetze fließen, die überall dem Verbrecher das Wort reden, ihn nur gelinde strafen, und ihn dann sein voriges Wesen wieder treiben lassen: dann wird sich bald die Anzahl dieser Unholde vermehren; sie werden frech, in zahlreichen Räuberbanden die Provinzen durchziehen, die gewaltsamsten und schrecklichsten Einbrüche begehen, und den friedlichen, von der Last des Tages ermüdeten Landbewohner auf die fürchterlichste Art mißhandeln und berauben. Wenn nun dadurch ganze Provinzen unsicher gemacht werden, und die Landbewohner, welche den Tag über die Abgaben erarbeiten müssen, die sie dem Staate für den äußern und innern

Schutz entrichten, des Abends nicht ihren ermüdeten Körper ruhig niederlegen können, voll Angst die Nacht erwarten, und selbige entweder schlaflos zubringen, oder doch wenigstens, wenn der erschöppte Körper seine Rechte fordert, mitten im Schlafe auf die grausamste Art aufgeschreckt zu werden fürchten müssen; ist dann nicht eine solche Empfinderei und affectirte Humanität gegen den Verbrecher die schrecklichste Inhumanität gegen den friedlichen Unterthan, und wird dadurch nicht aller Patriotismus bis auf den letzten Keim vertilgt, welcher, wenn er einmal durch Realitäten aus dem Herzen verbannt ist, gewiß durch Tiraden sich nicht wieder hinein demonstrieren läßt? — Wenn endlich die Gelehrten und Lehrer an gelehrten Schulen falsche oder halbwahre Sätze in ihre Theorien aufnehmen, und durch die Kunst der Darstellung und den Schein der Gründlichkeit oder der Neuheit ihnen das Ansehn tiefer Weisheit geben, und diese Lehren obenein, um ihnen desto leichter Eingang und sich Beifall zu verschaffen, mit Witzeleien, Obscunitäten und Spöttereien über ehrwürdige Gegenstände durchweben, und so den Geist und das Herz der Leser oder Zuhörer zugleich vergiften; und wenn diese dann, als Staatsbeamten oder als Lehrer in Kirchen und Schulen angestellt, jene so aufgeklärten Lehren zu Maximen ihres Verhaltens machen, und sie in ihrem Wirkungskreise die gefährlichen Führerinnen ihres Lebens und

Handelns seyn lassen: wird sich dann nicht dieser, als die lauterste Wahrheit verehrte Irrthum nach und nach aller Glieder des Staats bemächtigen, und da den Keim zu allen unordentlichen Begierden und Leidenschaften, zum verderblichsten Unglauben, zur frechsten Verachtung alles dessen, was sonst den Menschen heilig war, und so zu allen Verbrechen und Lastern legen, die, wie die Geschichte zum warnenden Beispiel auf allen Blättern lehrt, so viele mächtige und blühende Reiche zerstört haben?

Die Anwendung meiner Behauptung auf diese wenigen Fälle, deren man hundert, besonders in unsern seltsamen Zeiten, anführen könnte, werden jeden, der hierüber nur einigermaßen nachzudenken fähig ist, sattfam überzeugen, wie traurig und unwiderstehlich fortwirkend die Folgen des Irrthums sind, und wie dringend nothwendig es sey, diese trübe Quelle zu verstopfen, wenn anders der Menschheit aufgeholfen, und nicht alle Banden der Ordnung, der Sittlichkeit und des gesellschaftlichen Vereins zerreißen sollen.

Sollen nun die mehrsten Menschen vom Schauplatze dieses Lebens nicht mehr abtreten, ohne eigentlich gelebt und den Zweck ihres Daseyns geahndet zu haben; sollen sie, so wie ganze Staaten, nicht mehr von den Umständen abhängen, und dem Ungefähr preisgegeben werden; sollen sie endlich das werden, was sie

vermöge ihrer Natur und nach den Absichten ihres Schöpfers werden können und sollen: so muß ihnen schon in der Jugend eine bestimmte Richtung gegeben, so müssen vorzüglich ihre moralischen und intellectuellen Anlagen bei Zeiten angeregt, so muß ihre Thätigkeit auf eine zweckmäßige Art geleitet, und ihr Herz für Liebe und Wohlwollen geöffnet; kurz, sie müssen nach einem festen, auf die Natur des Menschen gegründeten Plan gebildet und erzogen werden.

Man könnte vielleicht denken, eine solche Gleichförmigkeit der Bildung würde den Menschen auch eine Einseitigkeit geben, die mit der Verschiedenheit ihrer Anlagen und Fähigkeiten nicht übereinstimmt, und also der verschiedenen Bestimmung des Menschen zuwider wäre. Dieser Einwurf, der allerdings erheblich zu seyn scheint, wird aber wegfallen, so bald man erwägt, daß die Menschen nicht als rohe Massen, so wie der Thon zu betrachten sind, woraus freilich der Töpfer einerlei Formen bilden kann. Der Mensch ist zwar ein der Bildung fähiges, aber vermöge seiner geistigen Natur auch ein actives Wesen, das sich hierbei nicht wie der Thon bloß passiv verhält, sondern in diese ihm von außen mitgetheilte Bildung das seinige mit einträgt, sie nach seiner eigenen Art aufnimmt, und für sich besonders bearbeitet, so daß sie dadurch in jedem Individuum einen eigenthümlichen, vom andern ganz verschiedenen Charakter

erhält. Man setze zwei Menschen von ihrer Geburt an — wenn dieß anders im strengsten Verstande möglich ist — in die nämliche Lage, erziehe sie nach denselben Grundsätzen, gebe ihnen durchaus einerlei Unterricht und denselben Umgang; so wird die Richtung dieser Menschen, wenn übrigens ihre Bildung auf richtigen Grundsätzen beruhete, zwar überall auf das Gute gehen; sie werden in Rücksicht auf die Sache selbst denselben Zweck verfolgen; aber in der Art und Weise diesen Zweck zu erreichen, wird jeder sich auf eine besondere Weise benehmen; jeder wird dabei seine ihm eigene Ansicht haben, und in denselben Lagen, wenn gleich in der Hauptsache gleichförmig, doch in der Wahl und Anwendung der Mittel sich ganz anders verhalten, und den ihm eigenthümlichen Charakter äußern. Es ist daher gar nicht zu fürchten, daß die Gleichförmigkeit des Unterrichts und der ganzen Erziehung Einseitigkeit des Charakters hervorbringen werde, weil diese immer nach der Verschiedenheit der Organisation und der geistigen Fähigkeiten und Anlagen eines jeden einzelnen so modificirt und vielseitig werden muß, als er auf eine eigenthümliche Art die äußern Eindrücke auffaßt und bearbeitet. Da aber doch alle Menschen ohne Unterschied, wenigstens in der Hauptsache, einerlei Zweck und Bestimmung haben, so folgt, daß auch ihre Erziehung, welche nichts anders als Cultur zur Tugend und

Glückseligkeit seyn kann, wenigstens in Rücksicht auf diese Hauptsache gleichförmig seyn müsse.

So wie nun aber der Mensch als Mensch eine Bestimmung hat, und diese ohne Vereinigung vieler in eine Gesellschaft nicht erreicht werden kann; so hat er auch eine Bestimmung als Mitglied dieser Gesellschaft, oder als Bürger eines Staats. Diese letztere ist nur Mittel zur Erreichung eines höhern Zwecks, und muß daher, wenn sie rechtmäßig und vernünftig seyn soll, jener erstern stets untergeordnet seyn. Jede Gesellschaft oder Verfassung also, die jener höhern Bestimmung des Menschen Hindernisse in den Weg legt, oder sie aufhält, oder gar die Erreichung derselben unmöglich macht, stehet, nach dem Grade ihrer Unzweckmäßigkeit, mehr oder weniger mit der Natur des Menschen in Widerspruch, ist mehr oder weniger für die Menschheit verderblich, und mithin unvernünftig und unrechtmäßig; je mehr sie aber selbige befördert, erleichtert, verbreitet, desto humaner, vollkommener, der Natur der Dinge und den Absichten Gottes entsprechender, und mithin desto vernünftiger und rechtmäßiger ist sie. Die gesellschaftlichen Verbindungen, Verfassungen oder Staaten, gleichviel wie man das Ding nennt, haben selbst hierbei ein doppeltes Interesse; einmal, daß sie das wirklich sind, was sie seyn sollen, nämlich Mittel zum ersten Zweck, und zweitens beruhet darauf die Dauer

Ihrer Existenz. Denn es ist leicht einzusehen, daß eine Verfassung, die anfängt ganz auszuarten, und der Bestimmung des Menschen gerade entgegen zu wirken, die die Anlagen und Fähigkeiten des Menschen lähmt und unterdrückt, und ihn bis zum Vieh herabwürdiget, durchaus nicht haltbar seyn kann, und den Keim ihrer Zerstörung in sich selbst trägt. Die alte, wie die neueste Geschichte, so wohl in Europa als auch auf der Insel St. Domingo, liefert auch hierzu schreckliche Beläge.

Da nun die hohen Anlagen des Menschen ankündigen, daß er nicht bloß zu einem Pflanzenleben bestimmt ist, sondern vielmehr sein erhabener Beruf sich über Zeit und Raum ausdehnet und bis ins Unendliche zur immer beseeligendern Existenz erstreckt; da ferner Unwissenheit und Irrthum die Hauptursachen sind, wodurch die Erreichung dieser Bestimmung aufgehalten, verhindert, oder wohl gar ganz vereitelt wird; da endlich die gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen nothwendige Erfordernisse sind, ohne welche jene höhere Bestimmung nicht denkbar ist: so folgt, daß, wenn wir den Menschen erziehen wollen, wir bei der Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Zwecks so wohl diese untergeordnete Bestimmung, als auch seine Natur, d. h. seine körperlichen, sittlichen und geistigen Anlagen stets vor Augen haben müssen.

Der Mensch soll sich also eigentlich in der Gesellschaft

für seinen höheren Beruf selbst bilden, das Kind aber zunächst für die Gesellschaft gebildet werden, und diese letztere geschieht, wenn das Kind durch die zweckmäßigsten Mittel in physischer, intellectueller und moralischer Hinsicht recht geschickt gemacht wird, ein in jeder Rücksicht nützliches Mitglied dieser Gesellschaft zu werden, um hernach durch den freien Gebrauch seiner Kräfte und der ihm verliehenen Mittel sich in dieser Gesellschaft für seinen höheren Beruf geschickt zu machen, oder mit andern Worten, sich dafür so wohl Empfänglichkeit als auch Würdigkeit zu erwerben.

Die menschliche Gesellschaft bestehet aber aus einer großen Anzahl von Mitgliedern, die zwar in den wesentlichsten Stücken mit einander übereinstimmen, aber auch in anderer Hinsicht wieder sehr von einander verschieden sind. Sie stimmen darin mit einander überein, daß sie alle, vom ersten bis zum letzten, dieselbe geistige und körperliche Natur, dieselbe Art zu empfinden, dieselben Bedürfnisse und dieselbe Bestimmung zu einer ins Unendliche wachsenden Vervollkommnung haben, so daß der eine Mensch in dem andern seine Menschenwürde anerkennen, und ihn als sein Mitgeschöpf, oder vielmehr seinen Bruder, der mit ihm in Rücksicht seiner Veredelung gleiche Ansprüche und Rechte hat, ehren muß; sie sind aber auch in so weit verschieden, als, um das höchstmögliche Product irdischer Glückseligkeit hervorzu-

bringen, ohne Verschiedenheit der Beschäftigung und des sich darauf gründenden Standes und Ranges nothwendig ist, wobei aber ein jeder nach dem Maße seiner Fähigkeiten und Anlagen, und dem freien Gebrauch seiner Kräfte, ruhig, zufrieden und glücklich seyn kann.

In dem Begriff der Erziehung des Menschen liegt also zunächst die gleichförmige Entwicklung aller seiner ihm vom Schöpfer verliehenen Anlagen, so wohl der körperlichen, als auch sittlichen und geistigen, wovon keine zur Verkrüppelung der übrigen zu sehr darf genährt und begünstiget werden, sondern wobei alle in dem nöthigen Gleichgewicht und Verhältnisse bleiben: und zweitens ist noch in diesem Begriff enthalten, daß, je nachdem der Mensch in der Gesellschaft dieses oder jenes Glied ausmacht, oder ein Geschäft darin verrichten soll, sey es als Staatsmann oder Bürger, Gelehrter oder Kaufmann, Künstler, Handwerker oder Landmann, ihm die Erreichung der dazu erforderlichen Geschicklichkeit möglich gemacht werde. Die Erziehung kann aber nur dann zweckmäßig heißen, wenn in der gehörigen Stufenfolge die besten Mittel gewählt werden, jenen doppelten Zweck am schnellsten, sichersten und vollständigsten zu erreichen.

Kirchen und Schulen sind die beiden Institute im Staate, deren Bestimmung einzig auf die Erreichung dieses doppelten Zwecks berechnet ist. Jene sollen die

Menschen mit ihrem höhern Verstande, als Wesen, die einst für eine erhabnere Ordnung der Dinge bestimmt sind, genau bekannt machen, sie über die Mittel, und wie sie sich die dazu erforderliche Würdigkeit erwerben können, belehren, sie zur Beherrschung der Sinnlichkeit und aller bösen Lüste und Begierden ermuntern, und zu diesem harten Kampfe und zum ernstlichen und unablässigen Streben nach jener Würdigkeit durch alle Motive, welche die Religion darbietet, auffordern. Die Bestimmung der Kirche ist daher erhaben und groß, und gleichwichtig für die Menschheit und den Staat. Sie soll verhindern, daß das Göttliche im Menschen unter der Gewalt der Sinnlichkeit nicht ganz erstickt werde; sie soll es beständig unterhalten, beleben, stärken; und je mehr sie auf die Art durch die Kraft der Religion die Gesinnung des Menschen veredelt, zu einem um so besser denkenden, leutseligern, thätigern und in allen seinen Verhältnissen gewissenhaftern Bürger macht sie ihn zugleich für den Staat. Alle Nationen, so bald sie sich aus der thierischen Wildheit entwanden, fühlten auch die Nothwendigkeit und das Bedürfniß der Religion und des dazu bestimmten Instituts. Ja die Geschichte lehrt, daß der Zustand des Staats mit dem Zustande der Kirche im genauesten Verhältnisse steht; daß die Wohlfahrt desselben steigt und fällt, je nachdem in dieser Glauben an die Gottheit, oder Unglauben, Wahrheit

oder Trug, Verehrung des höchsten Wesens oder Gaukelei herrschend ist. Mit dem gänzlichen Verfall der Kirche ist stets der nahe Untergang des Staats verbunden. Als in Rom, wie Cicero sagt, ein Augur über den andern lachte, wenn sie sich begegneten; da wühlte das Gift schon in den Eingeweiden des Staats, und jeder weiß, zu welchen schrecklichen Explosionen es bald darauf kam. Horaz, so leichtsinnig er auch oft war, schreibt in jener schönen Ode, deren Anfang ich zum Beleg unten hinsetze *), das Unglück des Staats und den Verfall der Sitten der Verachtung der Religion zu. Und wer muß das nicht, so bald er über diesen Gegenstand mit Ernst nachzudenken fähig ist? Einen Staat von Atheisten hat es nie gegeben, und kann ihn nicht geben. Nicht einmal eine Räuberbande kann ohne alle Religion bestehen. Ohne Religion giebt es eigentlich keine Moral, keine Treue und Glauben unter den Menschen. Es ist daher ein eben so eitles und fruchtloses,

*) *Delicta majorum immeritus lues,*

Romane, donec templa refeceris,

Aedesque labentes deorum, et

Foeda nigro simulacra fumo.

Dis te minorem quod geris, imperas:

Hinc omne principium, huc refer exitum.

Di multa neglecti dederunt

Hesperiae mala luctuosae.

als für die Menschheit schädliches und verderbliches Bemühen mancher neuern Philosophen, welche die Moral von der Religion ganz unabhängig machen, und sie als etwas für sich bestehendes begründen wollen. Das Sittengesetz, welches die Vernunft abstrahiret, ist ohne Religion kein Gesetz; es ist nur ein Vorschlag zum Gesetze, dem die Religion erst Sanction und Gültigkeit geben muß. Wer behauptet, er befolge das Sittengesetz ohne Glauben an Gott, in dem ist die Wahrheit nicht. Er wird den Forderungen desselben da allenfalls ein Genüge leisten, wo es ohne große Opfer bequem geschehen, und er vielleicht vor den Menschen damit glänzen kann; aber es da auch gewiß umgehen, wo es mit seinen Begierden in Collision kommt. Die Alten waren von dem Einflusse der Religion so lebhaft überzeugt, hielten sie für einen so wesentlichen Bestandtheil der Tugend und der Wohlfahrt des Staats, daß beide ohne sie gar nicht denkbar seyen. Seneca sagt unter andern in seiner 41. Ep.: *Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exurgere? Ille dat consilia magna et erecta.* Aber sein *vir bonus* ist ganz etwas anders, als was wir einen rechtlichen Mann zu nennen pflegen. Er definirt ihn *interritum periculis, intactum cupiditatibus, inter adversa felicem, in mediis tempestatibus placidum.* — Und Cicero hält sie für das sicherste Fundament

der Gesetzgebung und das heiligste Band, wodurch die Bürger eines Staats an einander geknüpft werden. Was er darüber in seiner Schrift: de legibus L. II. c. 23. sagt, ist zu wahr und schön, als daß es nicht verdiente hier zu stehen: *sit igitur hoc a principio persuasum civibus, dominos esse omnium rerum, ac moderatores deos, eaque, quae gerantur, eorum geri videntione ac numine, eosdemque optime de genere hominum mereri, et, qualis quisque sit, quid agat, quid in se admittat, qua mente, qua pietate colat religiones, intueri; piorumque et impiorum habere rationem. His enim rebus imbutae mentes, haud sane abhorrebunt ab utili, et a vera sententia. — — Utiles esse autem opiniones has, quis negat, cum intelligat, quam multa firmentur jure jurando, quantae salutis sint foederum religiones! quam multos divini supplicii metus a scelere revocarit? quamque sancta sit societas civium inter ipsos, diis immortalibus interpositis tum iudicibus, tum testibus.*

Wenn nun selbst eine abergläubische, ungerelmte und abgeschmackte Religion, wie die der cultivirtesten heidnischen Völker war, obwohl man auch dieser in den neuesten Zeiten wegen ihrer Wirkung auf die Belebung des ästhetischen Sinnes das Wort zu reden sich nicht entblödet hat, schon einen so mächtigen Einfluß auf das Verhalten des Menschen hat; was dürfen wir dann

nicht für das Wohl der Menschheit und des Staats von einer so gereinigten, vernunftmäßigen, den Bedürfnissen des Menschen so angemessenen, und zum Groß- und Edelhandeln so mächtig wirkenden Religion erwarten, als die ist, welche Christus und seine Apostel uns mit der edelsten Simplicität darbieten? Diese wohlthätige Wirkung derselben hat sie auch durch alle Jahrhunderte, so wohl für ganze Völker als einzelne Individuen, auf die erfreulichste Art bewährt, so oft nicht falsche Politik und Priesterlist sie zur Befriedigung ihres Ehrgeizes oder ihrer Habsucht mißbrauchten und herabwürdigten. In unsern aufgeklärten Zeiten, wo wir vor lauter Licht nicht mehr sehen können, und daher nach den elendesten Krücken haschen, hat man ihr aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Menschen doch nicht im Fundamente wohnen, dieses ganz weggerissen, und solche morsche Stützen wieder untergesezt, die den baldigen Einsturz des ganzen Gebäudes fürchten lassen. So wenig kann der Mensch auf dem Mittelwege bleiben! — Man lehrt statt Religion bloß Moral, weil doch diese nur zum Hausbedarf des Menschen gehört, macht allenfalls hie und da der Religion noch ein Compliment, und sezt des Brauchs wegen, um nicht ganz mit dem Conventionellen zu brechen, der moralischen Abhandlung einen Bibel-spruch als Motto vor. Die Kirchen werden dabei immer leerer, weil der Zuhörer das da gar nicht sucht,

und

und sein eigenes Gewissen ihm schon sagt, was gut oder böse, recht oder unrecht ist. Er sucht da etwas höheres und erhabeneres, Ruhe für sein Gewissen, Befriedigung seiner höhern Bedürfnisse, Belebung und Stärkung seines religiösen Sinns, Kraft zur Beherrschung seiner Sinnlichkeit, Trost und Beruhigung in Leiden, Antriebe zu großen, edlen und uneigennütigen Handlungen, Mittel zur Heiligung seiner Gesinnung, Erweckung des Göttlichen seiner Natur, Nahrung für seinen unsterblichen Geist, und Erhaltung und Ermunterung in diesem, auf Gott, die Wahrheit und das Gute gerichteten Sinn. Alle Künste der Beredsamkeit und alle Eleganz der Diktion werden nicht hinreichen, die Menschen in die Kirche zurückzubringen; und wenn auch dieser oder jener, der auf Bildung und Aufklärung Anspruch macht, dadurch gelockt wird, so ist doch ein solcher, nicht von Religion und christlichem Geiste belebter, Vortrag, wie eine schöne Musik, deren Wirkung mit dem letzten Tone verschwindet, ohne einen bleibenden Nutzen zurück zu lassen. Der Zuhörer bewundert allenfalls das Ganze als ein ästhetisches Kunstwerk, bleibt aber dabei kalt und ungebeffert.

Es erfordert daher das höchste Interesse des Staats, diesem so großen Verfall der Religion und der Kirche, der zwar schon seit etwa vierzig Jahren allmählig vorbereitet wurde, in den beiden letzten Jahrzehenden aber

Riesenschritte gemacht hat, mit Vorsicht und Weisheit
 Einhalt zu thun. Die Anstellung gewissenhafter, von
 dem hohen Werth der Religion durchdrungener, und die
 wohlthätigen Wirkungen derselben in ihrem Leben und
 Wandel äußernder Lehrer auf Universitäten und an der
 Kirche, scheint hierzu zwar das wirksamste Mittel zu
 seyn. Allein die Anwendung dieses Mittels, so noth-
 wendig es auch zu einer radikalen Kur ist, ist in unse-
 ren Tagen sehr schwer, und es muß daher alles zu
 Hülfe genommen werden, was damit mehr oder weni-
 ger in Beziehung stehet, wenn anders diesem immer
 gefährlicher werdenden Uebel abgeholfen, oder es wenig-
 stens in seinem raschen Laufe aufgehalten werden soll;
 und hieher rechne ich zuvörderst das Beispiel der Großen
 und der Staatsbeamten. Als Menschen haben sie eben
 das Bedürfniß als andere, und als Diener des Staats
 sind sie vorzüglich verpflichtet, die Aufrechthaltung eines
 Instituts, das, wenn es seiner Bestimmung entspricht,
 einen so mächtigen Einfluß auf die Wohlfahrt des
 Staats hat, durch ihr Beispiel zu unterstützen. Die
 Ausrede, man sey zu sehr mit Geschäften überhäuft,
 oder man wisse das alles schon, was man in der Kirche
 hören könne, zeigt entweder von bösem Willen, oder
 vom Ekel, den man an ernstern Religionswahrheiten hat.
 Denn kein Mensch hat so viele Geschäfte, daß er nicht,
 wenn auch nicht alle Woche, doch wenigstens alle zwei

oder drei Wochen ein Paar Stunden, ist es ihm anders ein Ernst, zur öffentlichen Gottesverehrung abzumäßigen könnte; und was das Wissen betrifft, so ist es nicht so sehr die Absicht, in der Kirche immer belehrt, als an wichtige Wahrheiten, deren der Mensch unter den beständigen Zerstreuungen des Lebens und dem Wechsel sinnlicher Genüsse, nur zu leicht vergißt, erinnert zu werden, und dadurch seinen religiösen Sinn lebendig und thätig zu erhalten. Ja, ich möchte behaupten, es ist keine Predigt so schlecht, woraus der denkende Mensch nicht einigen Gewinn für sich schöpfen könnte. Wer freilich seine Geschmacksorgane durch Bonbons verwöhnt hat, dem schmeckt kein Hausbackenbrod, ob gleich dies gesündere Säfte giebt, als jene, oder wer sein Auge durch den Flittertand der Mode verzärtelt hat, dem gefällt auch die geschminkte und gepuzte Bühlerin besser, als das unschuldige Mädchen in seinem feurigen Gewande. — Ferner rechne ich hieher gute polizeiliche Anordnungen an den Sonn- und Festtagen, und überhaupt während der Gottesverehrung. Aber wenn man an diesen Tagen ohne Noth bauet, pflastert, und alle Arbeiten, so wie in der Woche, treibt; so wird ja dadurch dem gemeinen Manne deutlich bewiesen, daß die Gottesverehrung für ihn gar keinen Werth habe, und nur höchstens für mäßige Leute sey, die nichts Besseres zu thun wissen, und worüber man zu lachen Ursache

habe, wie ehemals die Niguren zu Rom über einander lachten. Dieses Uebel verbreitet sich von einer Stadt zur andern, und von da aufs Land, so daß die Sonne und Festtage, die eigentlich, mit sehr vieler Weisheit, zur Ruhe, zum Nachdenken, zur Ausspannung von den Mühseligkeiten des Lebens und zum unschuldigen, frohen Lebensgenusse bestimmt sind, fast überall, theils durch slavische Arbeit, theils durch ausschweifende Lustbarkeiten profanirt werden. Arbeit ist freilich besser als Müßiggang; aber wenn der gemeine Mann an sechs Tagen der Woche im Schweiß seines Angesichts gearbeitet hat, so kann man ihm den siebenten zur Ruhe und zu seinen kleinen Vergnügungen gönnen; und es ist in der That traurig und kein gutes Zeichen, wenn er sich in den sechs Tagen nicht so viel zu erarbeiten im Stande ist, daß er den siebenten zu seiner Erholung anwenden kann. Die Beförderung einer solchen Industrie bringt keinen Segen über Land und Leute; weil damit alles Gefühl für Religion aus den Herzen der Menschen vertilgt und dem Staate seine sicherste Stütze geraubt wird. — Endlich scharfe Maaßregeln gegen alle in weltlichen oder geistlichen Aemtern stehende Staatsdiener, besonders gegen alle Lehrer auf Universitäten, an Kirchen und Schulen, die ein öffentliches Scandal geben, oder durch Ungerechtigkeit, Land und Leute drückende Habsucht, empörende Lasterhaftigkeit und

schamlose Ausschweifung die allgemeine Indignation erregen. Keine Regierung kann scharf genug gegen solche Menschen seyn, die, statt mit einem guten Beispiel andern vorzuleuchten, dem Glauben an Gott, Menschenwerth und Tugend laut Hohn sprechen, und so die Menschen an allem, was sie für heilig hielten, irre machen. Rom und Paris haben eben so warnende als schreckliche Beispiele der tiefen Wunden geliefert, welche durch die Vermehrung und Anhäufung solcher Menschen dem Staate geschlagen wurden.

Ist die Kirche aber das, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach seyn soll, nämlich Mittel zur höchstmöglichen Veredlung der Menschheit durch die Religion; und ist keine zur Erreichung dieses erhabenen Zwecks so geschickt, als die ursprünglich christliche; weil keine so sehr auf die Vertilgung aller Laster, auf die Unterdrückung aller bösen Lüste und Begierden, auf die Heiligung des Willens und die Veredlung der Gesinnung dringt; weil keine so sehr zu allen, das Band der menschlichen Gesellschaft enger knüpfenden Tugenden, zur Verächtlichkeit, Friedfertigkeit, Uneigennützigkeit, Leutseligkeit, Dienstfertigkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Fleiß und Arbeitsamkeit antreibt; keine so sehr zu großen und erhabenen Thaten, zum unerschütterlichen Muth in Gefahren, zur willigen Uebernehmung großer Beschwerden für das Wohl der Menschheit

und des Vaterlandes, und zum heldenmüthigen Kampfe begeistert, wenn die ewigen und heiligen Rechte derselben in Gefahr kommen, wie so viele Beispiele der Geschichte und unsers Vaterlandes beweisen; und weil keine hierzu; so wie zu allem, was wahrhaft groß, schön und edel ist, so starke, dringende und überwiegende Motive darbietet als sie: so hat der Staat auch wahrlich keine höhere Angelegenheit, als dieses Institut in seiner ursprünglichen Reinheit zu erhalten, und auf alle Art zu verhindern, daß die wohlthätige Kraft desselben nicht durch unwürdige Lehrer, Priesterlist und Pfaffensthum gelähmt werde.

Dieser eigentliche und einzig wahre Zweck der christlichen Kirche ist zu allen Zeiten mehr oder weniger, und oft ganz von den Regierungen verkannt worden. Bald mißbrauchte man sie zur Herabwürdigung der Menschennatur, zur Unterhaltung des Aberglaubens und der Dummheit, oder zu andern schändlichen und eigennütigen Absichten; bald sah man sie als eine für den Staat lästige Bürde an, die ihm nur Ausgaben und Mühe verursache, die man aber des Herkommens wegen toleriren müsse; bald bekümmerte man sich gar nicht darum, und ließ sie ihr Wesen treiben, wie sie wollte. Hierin liegt zum Theil der Krebschaden so vieler Europäischen Staaten, die, statt zu grünen und zu blühen, und kraftvoll da zu stehen, wie sie es vermöge

ihrer von der Natur begünstigten Lage und Beschaffenheit des Bodens könnten, an ihren edelsten Theilen erkranken, schwach, ohnmächtig und muthlos sind, und daher jedem ihnen von außen her eingedrückten Stöße sich slavisch unterwerfen müssen. Wenn schon ein vertilgter Aberglauben und eine feste Ordnung der Dinge einem Volke seine Energie wiedergeben können; was wird dann nicht eine wahre Religion in Vereinigung mit einer weisen und kraftvollen Regierung vermögen! —

Was sie vermag, das hat sie in mehrern Regenten unsers Vaterlandes bewiesen, aber nie thätiger, kraftvoller und herrlicher, als in dem Großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und in seiner, eben so frommen und weisen, als trefflichen und menschenfreundlichen Gemalinu Louise. Das Bild dieses edlen und erhabenen Fürstenpaars, das von so reiner und ungeheuchelter Religiosität beseelt war, ist noch für die entfernten Urenkel rührend, und erfüllt noch jetzt die Herzen der Unterthanen mit Anhänglichkeit und Liebe für einen Fürstenthum, worin durch echte Religiosität geläuterte und befestigte Regenten-Tugenden sich in einem so milden und wohlthätigen Glanze bewährten. In diesem kraftvollen, und in jeder Hinsicht großen Manne, der vielleicht ohne Religion ein harter Despot und ehrgeiziger Eroberer gewesen wäre, zeigte sie ihren ganzen Triumph, indem sie ihren mächtigen und wohlthätigen Einfluß in

seine ganze Denk- und Handlungsweise, und durch alle Zweige seiner musterhaften Regierung bewies, und so aus ihm einen der edelsten und trefflichsten Fürsten bildete, die je die Erde schmückten. Wie rührend und für die Unterthanen beruhigend, ist das Bild eines Fürsten, der Gott fürchtet, und der, da er keinem Menschen Rechenschaft abzulegen hat, überzeugt ist, daß er sie einst Gott ablegen müsse. — So lange der Geist dieses erhabenen Fürstenpaars in den späten Urnen fortlebt, wird auch Preussens Staat fest und unerschütterlich, wie ein Fels im Meere, da steht, an dem die Wuth der Wellen und Stürme zerbricht.

Bisher habe ich zu zeigen gesucht: daß die Wohlfahrt des Staats mit dem Wohl aller seiner Glieder auf das genaueste zusammenhängt, und jene ein Resultat von diesem ist; daß die Nichtbeachtung dieser Wahrheit viele Uebel hervorgebracht, und die vermehrte Wohlfahrt der Staaten aufgehalten hat; daß die zweckmäßige Bildung der Staatsbürger ein zum Wohl des Staats wesentliches und nothwendiges Erforderniß ist, weil Unwissenheit und Irrthum die Hauptursachen sind, woraus alle Gebrechen des Staats und der Menschheit entstehen; daß die Bildung, theils dem allgemeinen Charakter der Menschen, theils der in der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Verschiedenheit der Stände angemessen seyn müsse; und endlich, daß von den zur

Erreichung jenes doppelten Zwecks in jedem Staat nothwendigen Instituten, nämlich der Kirche und Schule, jene nach ihrer Wichtigkeit und ihrem großen Einflusse auf die Wohlfahrt des Staats noch nicht genug gewürdigt ist, und die Staaten dadurch im Fortschreiten zum Besseren aufgehalten sind. Nun will ich noch einige Bemerkungen über das andere, in jedem Staate nothwendige Institut, die Schule, hinzufügen, und die vorzüglichsten Mängel berühren, die den Erfolg der Erziehung hemmen. Diese Hindernisse können liegen, theils in der heterogenen Beschaffenheit der, eine Lehranstalt besuchenden Schüler, theils in der Unzweckmäßigkeit der Lehrgegenstände, theils in der Methode, theils in der Aufsicht über die Schulen, theils in der Beschaffenheit der Lehrer, theils in einigen andern Umständen, als Lehrmittel und dergleichen. Bei den beiden ersten Punkten will ich mich dieses Mal nur aufhalten, besonders da eine sehr interessante Schrift, welche der Hr. Professor Fischer neulich herausgab, mir dazu Veranlassung giebt, und die übrigen bis auf eine andere Gelegenheit versparen. Von der eigentlichen Erziehung, d. h. von Angewöhnung des Kindes an eine gewisse feste Lebensordnung, von seinem Umgange, seinen Beschäftigungen, Spielen und dergleichen, ist hier nicht die Rede, sondern bloß von der Unterweisung und dem Unterrichte, in so weit derselbe zur Bildung des

Verstandes und Herzens, und zur Brauchbarmachung der Jugend für ihre künftige Bestimmung in öffentlichen Anstalten pflegt ertheilt zu werden, also von der Schule im eigentlichsten Sinn. In meinem vorjährigen Programm hab ich manches über Methodik und die Zweckmäßigkeit des Unterrichts in den niedern Volksschulen bemerkt. Ich werde also jetzt meine Ansicht von den höhern Lehranstalten oder Gymnasien mittheilen, und die oben angeführte Schrift des Hrn. Prof. Fischer: Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Lehranstalten für die gebildeten Stände u. s. w. Berlin bei Maurer 1806 soll mir dabei zum Leitfaden dienen. Sollte ich gleich mit dem ebenso gründlichen als würdigen Verfasser dieser Schrift nicht überall in den Resultaten zusammen treffen; so wird dies gewiß unserer gegenseitigen Achtung und Freundschaft nicht schaden. Es ist höchst nöthig und nützlich, daß Gegenstände dieser Art, deren umfassender Einfluß auf die Wohlfahrt des Staats leider nur zu sehr verkannt wird, von mehreren, und wo möglich von allen Seiten beleuchtet werden. Die heilige Sache des Staats und der Menschheit, die Hr. Fischer, eben so wie ich, einzig bezweckt, kann nur dabei, wenn es übrigens ohne Partheilichkeit und Animosität geschlehet, gewinnen. Auch bin ich weit entfernt zu glauben, daß meine Ansicht die richtigere sey; ich will also auch

eigentlich nur Bedenklichkeiten und Zweifel aufstellen, die vielleicht auch andern Gelegenheit geben, über diesen Gegenstand nachzudenken, und ihn der nähern Prüfung zu unterwerfen.

Es fragt sich also: sind unsere Gymnasien, oder höheren Lehranstalten in ihrer gegenwärtigen Verfassung für den Staat und diejenigen Stände, welche darin ihre Hauptbildung erhalten müssen, das, was sie seyn sollen? Entsprechen sie noch dem Bedürfnisse des Zeitalters und den Forderungen dieser Stände? Kann die Bildung der zum gelehrten Stande und zu den höhern Staatsämtern bestimmten Jugend mit der der übrigen gebildeten Stände, welche keiner eigentlichen gelehrten Kenntnisse bedürfen, noch ferner, wie bisher in denselben Instituten, oder unseren gewöhnlichen Gymnasien statt finden, oder ist vielmehr eine gänzliche Absonderung und Lokal- und Personal-Trennung für beide Klassen von Schülern dem jetzigen Zeitbedürfnisse angemessen, höchst nützlich und fürs allgemeine Beste wünschenswerth? —

Hr. Fischer glaubt, letzteres behaupten zu müssen, und die für seine Meinung angeführten Gründe sind sehr wichtig. Sie sind folgende: es giebt eine große Anzahl von Staatsbürgern, die zu den gebildeten Ständen gehören, für die, bei dem jetzigen Grad der Kultur, zwar keine eigentlich gelehrte Kenntnisse, aber doch eine wissenschaftliche Bildung ein dringendes Bedürfnis ist. Diese

müssen aus Mangel anderer, für sie zweckmäßiger einge-
gerichteter Institute gemeinschaftlich mit denen, die stu-
diren, unsere Gymnasien oder gelehrte Schulen besu-
chen. Um diese nun nicht ganz leer ausgehen zu lassen,
haben die Gymnasien sich nach ihnen bequemen und
eine Menge wissenschaftlicher Gegenstände und neuerer
Sprachen mit in ihren Lehrplan aufnehmen müssen.
Diese Bervielfältigung der Lehrobjecte ist den eigentlich
Studirenden schädlich, und für die übrigen nicht be-
friedigend; weil daraus Oberflächlichkeit, Halbwisserei
und Dünkel für beide Klassen entsteht. Der Studirende
werde mit unnüthigen Arbeiten überladen, und
der Nichtstudirende trage am Ende der Schuljahre hun-
denterlei Bruchstücke alter Literatur und neuerer Wissen-
schaften davon, die er nur größtentheils als Ballast ver-
brauchen müsse. Hieraus folgert der Hr. Verfasser die
Zweckwidrigkeit unsrer Gymnasien in ihrer jetzigen Be-
schaffenheit, da es nicht möglich sey, den Ansprüchen der
Studirenden und Nichtstudirenden zugleich ein voll-
kommenes Genüge zu leisten. Er hält daher eine gänzli-
che Absonderung beider Arten von Schüler für noth-
wendig, und schlägt zu dem Ende zwei besondere Lehran-
stalten vor, wovon er die einen Sprach-Gymna-
sien, und die anderen Real-Gymnasien nennt.
Beide sollen neben einander parallel stehen, und die
eine vor der andern in Ansehung der äußern Ehre lei-

nen Vorzug haben. In den Sprach-Gymnasien sollen bloß diejenigen gebildet werden, die sich dem eigentlichen gelehrten Fache oder solchen Aemtern widmen, wozu alte Sprachkenntniß erforderlich ist; die Real-Gymnasien sind aber für alle übrige gebildete Stände bestimmt, die er unter zwei Hauptklassen bringt, wovon jede in fünf Abtheilungen zerfällt. In jenen soll das alte Sprach-Studium, in diesen die Mathematik zur Grundlage des Unterrichts und zur Abstufung der verschiedenen Lehrklassen gemacht werden. Auch werden die übrigen Lehrobjecte für beide Institute nach ihrer verschiedenen Bestimmung umständlich angegeben, wovon ich hier nur bemerke, daß auch in den Real-Gymnasien ein gewisser Unterricht in der lateinischen Sprache für diejenigen soll gegeben werden, denen eine etwa- nige Kenntniß dieser Sprache, aber kein gründliches Studium derselben nützlich ist, und dahin rechnet der Hr. Verfasser die Landprediger, Kameralisten, Pharmazeuten, Geschäftsmänner, die nicht in höhern Aemtern stehen u. s. w. Diese sollen von den Real-Gymnasien, eben so wie von den Sprach-Gymnasien unmittelbar zur Universität entlassen werden können, um da denjenigen Vorlesungen beizuwohnen, welche ihnen für ihre künftige Bestimmung nützlich sind. Endlich wünscht er, daß mit diesen Real-Gymnasien, besonders hier in Berlin, noch eine Real-Akademie verbunden würde, die sich

genau an jene anschließe, und worin die in den Realschulen bis zu einer gewissen Stufe angefangenen Wissenschaften, in ihrem ganzen Umfange gelehrt und noch mit einigen andern erweitert würden.

Dies sind ungefähr die Haupt-Ideen, die Hr. Fischer in seiner Schrift umständlich entwickelt und mit vielen scharfsinnigen Bemerkungen und Gründen, die man aber bei ihm selbst nachlesen muß, unterstützt, und worauf ich in der Folge hie und da zurückkommen werde. — Ich erlaube mir jetzt, auch meine Meinung über diesen Gegenstand vorzutragen.

So sehr ich überzeugt bin, daß in neuern Zeiten die Lehrobjecte zum Nachtheil gründlicher Kenntnisse zu sehr in den höhern Lehranstalten vervielfältiget sind, und daher eine Vereinfachung des Unterrichts in denselben äußerst zweckmäßig ist; so glaube ich doch auch andern Theils, daß diese Nomenclatur von Sprachen und Wissenschaften, die vielleicht von habfüchtigen oder ehrgeizigen Schulleuten mehr als Paradeschild gebraucht wurde, um das leichtgläubige Publikum zu locken, als daß sie durchaus nothwendig sey, sich so abkürzen läßt, daß die wesentlichen Sprachen und Wissenschaften, ohne zu große Ueberladung der Schüler, und größtentheils zur zweckmäßigen Bildung aller der Stände, die darin bisher Unterricht erhielten, können mit Nutzen vorge-
tragen werden, vorausgesetzt, daß es in einer guten

Ordnung und nach einer guten Methode geschieht. Die Sprachen, welche bisher fast in allen Gymnasien gelehrt werden, sind außer der deutschen Sprache, die lateinische, griechische und französische, und der wissenschaftliche Unterricht beschränkt sich hauptsächlich auf Geographie, Geschichte, Mathematik, nebst Rechnen und einigen Naturkenntnissen. Hat man in einigen Lehranstalten die englische, italienische und andere neuere Sprachen, so wie Botanik, Chemie, Anthropologie, Philosophie und andere Wissenschaften in weiterem Umfange, als es für Schulen paßt, in den Lehrplan mit aufgenommen; so ist das freilich nicht zu billigen; aber nothwendig war es nicht. Denn jene Wissenschaften gehören nur für den gereiften Verstand, und nicht für das Knaben- und Jünglingsalter; auch sind sie nicht ein reelles Bedürfniß für die gebildeteren Stände, als nur etwa in ihren allgemein nützlichen Resultaten, die füglich in eine Lection zusammen gezogen werden können. Auch jene neueren Sprachen, außer der französischen, haben kein allgemeines Interesse, und können daher auch kein Gegenstand des allgemeinen Schulunterrichts seyn. Diejenigen Individuen, welchen diese Sprachen für ihre künftige Bestimmung entweder unentbehrlich sind, oder die zu ihrer Erlernung eine besondere Lust zeigen, müssen durch Privat-Unterricht sich die Kenntniß derselben zu verschaffen suchen, welches ihnen um desto leichter werden

wird, je weiter sie in der lateinischen und französischen Sprache fortgeschritten sind, theils wegen der allgemeinen Sprachkenntniß, die sie sich durch die Erlernung derselben erworben haben, theils auch wegen der Verwandtschaft, worin alle diese Sprachen unter einander stehen. Ueberhaupt kann in öffentlichen Lehranstalten nicht auf das individuelle Bedürfniß der einzelnen Klassen der Staatsbürger Rücksicht genommen werden; weil wir sonst auch nicht einmal mit Real-Gymnasien ausreichen würden; sondern eigentlich so viele verschiedene Arten von Lehranstalten haben müßten, als es verschiedene Stände in der bürgerlichen Gesellschaft giebt. Von einer öffentlichen Schule kann man billiger Weise nichts weiter fordern, als daß diejenigen, welche sie besuchen, darin für ihre künftige Bestimmung zweckmäßig vorbereitet werden, d. h. sich alle die Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben können, die ihnen als Menschen und als Bürgern wesentlich nützlich sind, und die den Weg zu ihrem künftigen Beruf bahnen. Auch scheinen mir die Forderungen, die man in neuern Zeiten an die Schule macht, und die von einigen Pädagogen, ich weiß nicht warum, begünstiget werden, viel zu übertrieben und ganz unausführbar, als müßten aus den Schulen die künftigen Staatsbürger ganz geschickt und fertig für ihren Beruf hervorgehen. So wenig ein gründlicher Philosoph in der Schule kann gebildet werden, eben so wenig

wenig kann sie aus ihren Zöglingen geschickte Kaufleute, Fabrikanten, Kameralisten, Oekonomen u. s. w. machen, wenn sie gleich für diese ganz besonders eingerichtet wäre. Die Vorkenntnisse, die Hülfsmittel, müssen in der Schule gegeben werden; die Einweihung in die Sache selbst kann nur ein Product des eigenen Fleißes seyn, und muß dem eigenen Studium überlassen bleiben. Hat ein junger Mensch die Grammatik gut im Kopfe, kann er ohne große Schwierigkeit die alten Autoren verstehen, und seine Gedanken ziemlich richtig in der Sprache derselben ausdrücken; so ist er noch kein Philologe, aber er kann es werden, wenn er dazu Lust hat. Die Schule kann ihm nicht mehr geben; nun ist es an ihm, diese Autoren selbst zu studiren, in ihren Geist einzudringen, und sich mit dem Genius dieser Sprache durch die fortgesetzte Lectüre derselben vertraut zu machen. Wenn daher gesagt wird, dieser oder jener große Mann ist in der oder der Schule, oder unter dem und dem Lehrer gebildet worden; so ist das im strengsten Verstande nicht wahr. Ist er wirklich ein ausgezeichneteter Mann, so ist er es durch sich selbst und sein eigenes Studium geworden. Nur bessere und zweckmäßigere Vorkenntnisse können ihm gegeben, oder ein lebhafteres Interesse für den Gegenstand kann in ihm erregt worden seyn. So auch, hat der Zögling, der zum Kaufmann bestimmt ist, die gewöhnlichen Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse,

die in Gymnasien gelehrt werden, gut inne, und durch die Erlernung derselben seinen Verstand gebildet, besitzt er dabei eine Fertigkeit im Rechnen und die nöthige Einsicht in die Operationen desselben; so ist er auf dem Wege ein geschickter Kaufmann zu werden. Das Buchhalten, die kaufmännischen Rechnungsarten, die Waaren- und Wechsel-*Calculationen* sind das Werk von einigen Tagen, so bald ihm nur die nöthigen Notizen darüber entweder mündlich oder durch Lectüre mitgetheilt werden. Waarenkenntniß und dergleichen ist das Resultat der Erfahrung, und kann in der Schule nicht einmal gelehrt werden, und wenn es geschieht, so ist es Spielerei, die vielleicht mehr schadet als nützet. Uebrigens will ich die Nützlichkeit der Handlungsschulen und anderer Institute für einzelne Stände gar nicht bestreiten. Es mag immer gut seyn, daß es einige derselben besonders in großen Städten giebt; nur halte ich die Vervielfältigung derselben eben nicht für ein sehr großes Bedürfniß. Eben dieß gilt auch von den Fabrikanten, Manufacturisten, Kameralisten, Oekonomen u. s. w. Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß der Nutzen für den Staat und diese Stände so sehr groß wäre, wenn sie in Real-Gymnasien besonders gebildet würden; da es nicht wohl möglich ist, für jeden dieser Stände ganz specieell zu sorgen, und das Allgemeine des Unterrichts sich auf das beschränkt, was jetzt schon in

unsern Gymnasien gelehrt wird, nämlich vorzüglich auf Mathematik und Naturkunde. Uebrigens räume ich gern ein, daß diese beiden Lehrobjecte in unsern Gymnasien weder in der Vollständigkeit, noch nach der Methode und in der Stufenfolge vorgetragen werden, als es des großen Nutzens wegen, welchen diese Wissenschaften so wohl in formeller als materieller Hinsicht haben, für das allgemeine Beste zu wünschen wäre. Hr. Fischer verspricht sich indessen von den Real-Gymnasien einen sehr großen Nutzen für die Preussische Monarchie. Er sagt: „Die großen Städte Englands und Frankreichs haben hierin (in der Kultur) noch einen großen „Vorsprung vor Deutschland, wo erst unter der für „das menschliche Geschlecht unendlich wohlthätigen Regierung Friedrichs des zweiten dieser wohlthätige Einfluß der Wissenschaften in den großen Städten der „Preussischen Monarchie, und selbst in andern deutschen „Staaten bemerklich zu werden angefangen hat. Aber „der Preussische Staat muß jenen großen Staaten nachzueifern, wenn seine Künste, Manufacturen und Gewerbe sich zu gleicher Vollkommenheit erheben sollen. Die „Aufforderung dazu ist um so dringender, da der „Preussische Staat, der weit weniger als jene Länder „durch die Natur und durch seine geographische Lage „begünstiget ist, sich doch nie, selbst durch die äußerste „Anstrengung aller Kräfte, zu jenem Grad von Reichthum

„und Ueberfluß wird erheben können, dem jene Staa-
 „ten ihre Größe verdanken. Ueberfluß ist gleichsam der
 „natürliche Boden für die Kultur, wo sie auch ohne
 „sorgfältige Pflege gedeihet; daher herrscht ein so hoher
 „Grad von Kultur in Englands und Frankreichs
 „großen Städten, obgleich ihre Schulanstalten sehr
 „mangelhaft sind. Aber wo der Reichthum fehlt, da
 „ist die Kultur als eine Gartenpflanze zu behandeln,
 „deren Boden sorgfältig bearbeitet und durch Kunst
 „verbessert werden muß. Doch die Natur wird den Fleiß
 „des verständigen Gärtners reichlich belohnen, und seine
 „Pflanzen werden voller und üppiger gedeihen, als da,
 „wo sie in dem fruchtbarsten Boden, ohne sorgfältige
 „Pflege, aber eben deswegen mit mancherlei Unkraut
 „vermischt, aufwachsen. Der Preußische Staat hat
 „gezeigt, was menschliche Kräfte vermögen, wenn sie
 „durch eine weise Regierung geleitet werden. Möchte
 „Preußen auch diesen Palmzweig erringen, seine Künste,
 „Manufacturen und Gewerbe, durch erhöhte wissen-
 „schaftliche Ausbildung derer, die sie ausüben, eben so
 „hoch über andere Staaten zu erheben, als die innere
 „Festigkeit und Humanität seiner Regierung über an-
 „dere Staaten erhaben ist!“ —

Dieser Wunsch macht gewiß der patriotischen Ge-
 sinnung des Hrn. Verfassers wahre Ehre, und welcher
 gute Preuße stimmt nicht gern in denselben mit ein?

Nur wage ich es nicht, gerade von dieser Seite die erhöhte Wohlfahrt der Preussischen Monarchie zu erwarten, so sehr ich auch zu hoffen berechtigt bin, daß unser Staat unter Friedrich Wilhelms eben so milder als weiser Regierung nicht so wohl an äußerem Glanz, extensiver Größe und ungeheurem Reichthum, als vielmehr an innerer Kraft, Würde und allgemein verbreitetem Wohlstand immer mehr zunehmen werde. — Hr. Fischer gesteht selbst, daß unser Staat für Fabriken und Manufacturen nicht der natürliche Boden ist, wo sie ohne große Pflege gedeihen, sondern daß diese Pflanzen hier gleichsam im Garten müssen gepflegt und erzogen werden. Aber, um das Bild beizubehalten, ist dann auch die Frucht, wenn gleich die Pflanze durch die Kunst des Gärtners im Garten oder Treibhause üppig empor schießt, so schmachhaft, als da, wo sie unter dem milden Einflusse des Klima's reift? — Die wissenschaftliche Kultur, so wenig ich auch ihren großen Einfluß auf nützliche Erfindungen und auf die Verbesserung der Fabriken und Manufacturen verkenne, ist es doch nicht allein, welche sie auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erhebt. Hierzu gehören auch lange Uebung, Ausdauer, Handgriffe, Genauigkeit und andere Eigenschaften, die man in der Schule nicht lernt, und auch darin nicht lernen kann. Wo diese fehlen, da hilft alle wissenschaftliche Kultur nicht. Ein Künstler in

Berlin kann vielleicht mehr wissenschaftliche Kultur besitzen als ein anderer in London; aber ich zweifle sehr, ob er ein Herschellsches Teleskop in eben der Vollkommenheit anfertigen wird als dieser. Der Männer wie Herschel, Newton, und überhaupt der Erfinder in andern Fächern, welche durch die wissenschaftliche Kultur ihres Geistes auf Erfindungen und Entdeckungen geleitet werden, giebt es aber nur wenige in der menschlichen Gesellschaft, und darf ihrer zum Wohl des Ganzen nur wenige geben. Diese werden auch nicht in der Schule gemacht, sondern sie machen sich selbst, oder vielmehr ihr guter Genius leitet und treibt sie unwiderstehlich dazu hin. Newton hatte gewiß in seiner Jugend keinen bessern Unterricht als tausend andere vor und nach ihm, und doch erhob er sich zu einer so bewunderungswürdigen Höhe, und alle übrigen blieben auf niedrigeren Stufen stehen. Die Schule kann also nicht die großen und ausgezeichneten Männer hervorbringen; denn diese werden, wie die Poeten geboren. Aber sie kann die von jenen erfundene Masse von Kenntnissen allgemeiner machen, unter die Menschen verbreiten, und durch sie in das praktische Leben einführen. In diesem aber kommt es vorzüglich auf Übung, Fleiß und Genauigkeit an, und je größer diese sind, desto vollkommener wird das Werk, welches ein Produkt der Werkstätte, und nicht der Schule ist. Wo aber mehr Fleiß, Genauigkeit und Zeit auf eine Sache

verwendet wird, da steht auch der Preis derselben mit diesem größern Aufwand in Verhältniß; und wenn sie dann wegen des höhern Preises keine Abnehmer findet, so heißt es: *virtus laudatur, sed alget*, und dies ist leider in Deutschland nur gar zu sehr der Fall. Hier fragt man nur nach den wohlfeilsten Preisen, nicht so sehr nach der Güte der Sache; in England hat man nur diese im Auge, ohne sich um jene viel zu bekümmern. Dem reichen Engländer kommt es auf eine Handvoll Guineen nicht an, so bald er nur die Sache gut und nach seinem Wunsche erhält. Kein Wunder also, daß der Künstler sich beeifert, dem Verlangen desselben auf alle Art zu genügen. Kann das aber je in Deutschland, oder in dem Preussischen Staat der Fall werden? Hr. Fischer sagt selbst, daß dieses Land, wegen seiner geographischen Lage, sich doch nicht durch die äußerste Anstrengung seiner Kräfte, zu dem Grad des Reichthums und des Ueberflusses erheben kann, denen jene Staaten ihre Größe verdanken. Wo also der Reichthum nicht ist und nicht seyn kann, da kann auch der Künstler, Fabrikant und Manufacturist nicht, seinem Verdienste gemäß, bezahlt werden; und wo dies nicht geschlehet — denn der Magen des Künstlers will auch befriediget seyn — da läßt das Streben nach Vollkommenheit nach, und die Arbeit fällt nach der Bezahlung aus. Es aber durch wissenschaftliche Kultur

dahin zu bringen, daß unsere Fabrikate und Manufacte die Englischen so sehr an Vollkommenheit übertreffen, daß die Engländer dadurch bewogen werden, uns für selbige ihre Guineen zu geben, ist eine Hoffnung, die weder in dem Charakter der Engländer, noch in der Sache selbst gegründet ist.

Aber ist es ein Unglück für Preußen, wenn es den enormen Reichthum der Engländer nicht besitzt? Ich glaube nicht, daß dieß der Maßstab ist, nach welchem wir die Wohlfahrt eines Staats bestimmen müssen. Der gar zu große Ueberfluß und Reichthum ist die Quelle des Luxus und der daraus entspringenden Laster, die den Körper entnerven, die Gesinnung verderben und den Geist in den schlüpfrigen Kreis sinnlicher Lüste und Genüsse einengen, die ihn aller großen und edlen Gedanken und Thaten unfähig machen, aber ihn dafür mit Stolz, Uebermuth und Verachtung anderer erfüllen, deren Rechte ungescheuet zu kränken er sich für berechtigt hält. Die Anhäufung gar zu großer Reichthümer war von jeher die Vorläuferinn des Verfalls der Staaten. Carthago, Corinth, Rom, Venedig und mehrere andere sind traurige Beispiele davon. England selbst scheint mir jetzt mehr einem Nervenschwachen, den die Fieberhitze in eine convulsivische Spannung versetzt, ähnlich zu seyn, als die Kraftäußerung eines gesunden Körpers zu verrathen, wenn es gleich jetzt noch mit seinen Flotten alle Meere beherrscht. Denn

wo der Magen, der Kopf und die übrigen edlen Theile des Körpers alle Nahrung an sich ziehen und zu einer ungeheuren Größe anschwellen, die Füße und übrigen Glieder aber nur mit Rumfordscher Suppe *) abgefertigt werden; da werden alle Theile aus dem natürlichen Gleichgewicht gerissen, und der ganze Körper muß bald zusammen stürzen. — Unser Staat bedarf auch zu seiner Wohlfahrt der Schätze Asiens und Amerika's, und der Vollkommenheit jener Fabriken und Manufakturen nicht, die eine Folge davon sind. Viehzucht, Ackerbau, Holzkultur, und alles, was die natürliche Beschaffenheit des Bodens bei einer vernünftigen und fleißigen Bewirthschaftung produciren kann, und so viele Fabriken und Manufakturen, daß unsere Handelsbilanz nicht gar zu sehr aus dem Gleichgewicht gerückt wird, so wie die Tugenden unsrer Vorfahren, Frugalität, Sparsamkeit, Fleiß, Vaterlandsliebe, Treue und Anhänglichkeit an den Regenten; das sind die Reichthümer Preußens, die ihm zu

*) Ich will hier diejenigen Menschenfreunde gar nicht tadeln, welche der Armuth dieses an sich sehr gute Nahrungsmittel verabreichen lassen. Ich verehere vielmehr ihre Wohlthätigkeit und ihr Verdienst um die leidende Armuth; nur behaupte ich, daß das Barometer der allgemeinen Wohlfahrt eines Landes sehr niedrig stehet, wenn ein großer Theil des Volks durch ein Mittel muß erhalten werden, welches ihm nur eine elende Existenz fristet, und wobei es seines Daseyns nicht froh seyn kann.

allen Zeiten Würde und Achtung verschafften, die es aus einem kleinen Staate zu dieser Höhe empor hoben, in welcher wir die Kraft unserer Vorfahren bewundern, und die es auch allein nur darin erhalten können. Wie wenig das, was Boden und Klima nicht begünstigen, in einem Lande gedeihet, siehet man an den Versuchen, welche der Minister v. Herzberg unter Friedrich dem zweiten in Ansehung des Seidenbaus machte. Bei aller Mühe, welche dieser eben so patriotische, als kluge Staatsmann, zur Beförderung desselben anwandte, führten doch alle Anstalten, die zu dem Ende getroffen wurden, zu keinem reellen Vortheil für den Staat; vielmehr waren sie eine wahre Last für die Unterthanen. Hätte man statt Maulbeerbäume Eichen angepflanzt, oder den Flachs-, Hanf- und Hopfenbau mit gleichem Eifer befördert; so dürfte vielleicht dem Staate dadurch ein wesentlicherer Dienst geleistet seyn.

So wenig ich übrigens die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Kultur für einen Theil der Staatsbürger erkenne, und so sehr ich von ihrem großen und wohlthätigen Einflusse auf die Wohlfahrt des Staats überzeugt bin; so weiß ich doch nicht, ob eine gar zu große Popularisirung derselben wirklich für die Menschheit nützlich ist, wenn nicht die moralischen Eigenschaften damit gleichen Schritt halten. Ich bin vielmehr geneigt zu glauben, und die Erfahrung scheint es überall zu bestä-

tigen, daß, da es nicht möglich ist, daß jene Kultur in allen Individuen tief genug einwurzele, Vielwisserei, Dünkel, Unzufriedenheit mit seinem Schicksale, melancholische und misanthropische Launen nur die gewöhnlichen Folgen davon sind. Die Bervielfältigung der Lehranstalten, die selbige beabsichtigen, dürfte daher, meines Erachtens, ihres eigentlichen Zwecks ganz verfehlen.

Doch diese unfruchtbare Vielwisserei sucht unser würdiger Verfasser vorzüglich zu verdrängen. Er tadelt daher den oberflächlichen, wissenschaftlichen Unterricht, der wegen der Vielheit der Lehrobjekte in unsern Gymnasien nur kann gegeben werden; er dringt überall auf Gründlichkeit, und empfiehlt zu dem Ende besonders das Studium der Mathematik und Physik; und damit diese Wissenschaften für diejenigen, welche eigentlich nicht studiren, aber doch zu den gebildeteren Ständen gehören, und nicht weniger wichtige Räder in der Staatsmaschine sind, als die Studirenden, desto gründlicher und in einem desto größern Umfange getrieben werden können: so hält er eine Trennung der Studirenden von den Nichtstudirenden dieser Art für eben so nützlich als nothwendig, damit die Zeit, welche diese mit der Erlernung einer todten Sprache, die ihnen weiter keinen Nutzen bringt, verlieren, jenen Wissenschaften und andern für sie nützlichern Gegenständen könne gewidmet werden.

Was Hr. Fischer hier behauptet, und in seiner Schrift sehr gründlich ausführt, ist auch ganz meine Ueberzeugung, und zum Beweise, wie sehr ich hierin mit ihm übereinstimme, darf ich mich nur auf eine Schrift beziehen, die ich vor mehreren Jahren über die Umschaffung der lateinischen Schulen in Realschulen heraus gegeben habe. Wir weichen nur darin von einander ab, daß in meiner Schrift bloß von den lateinischen Schulen in den kleinen Provinzialstädten, wo fast keiner studiret, und also nur Nichtstudirende die Schule besuchen, die Rede ist, Hr. Fischer aber eine Reform der höhern Lehranstalten, oder Gymnasien in großen Städten, und namentlich in Berlin vorschlägt.

Meine Ansicht weicht hier von der des Hrn. Fischer etwas ab, und, um den Gesichtspunkt näher zu bestimmen, woraus ich die Sache ansehe, so muß ich auf die Bestimmung und Einrichtung unsrer jetzigen Gymnasien, wobei ich freilich mit Hrn. Fischer überall zusammen treffen werde, zurückkommen, um daraus zeigen zu können, daß die jetzigen Zeitbedürfnisse noch keine absolute Veränderung in den wesentlichen Bestandtheilen derselben nothwendig machen, ja daß eine Trennung in der vorgeschlagenen Art für den ganzen Zustand der Literatur gefährlich werden könnte.

Unsere Gymnasien haben nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung fast überall, und auch namentlich in Berlin

den doppelten Zweck; einmal, diejenigen, welche studiren sollen, zweckmäßig für die Universität vorzubereiten, d. h. sie mit all den Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen auszustatten, die ihnen bei fortgesetztem Fleiße einen glücklichen Erfolg in dem von ihnen gewählten Fache versprechen, und überhaupt ihre fernere wissenschaftliche Bildung erleichtern; und zweitens, allen denen, die sich eigentlich keinem gelehrten Fache widmen, aber doch zu den gebildeten Ständen gehören, einen, ihrer künftigen Bestimmung als gebildeter Menschen und Bürger angemessenen und nützlichen Unterricht zu ertheilen. Sie bestehen zu dem Ende aus fünf, sechs oder sieben stufenweise aufeinander folgenden Klassen, welche zusammen zwei Haupt-Abtheilungen ausmachen, wovon die höhere, oder die zwei oder drei obern Klassen, besonders auf den ersten Zweck, die drei oder vier untern aber, welche man füglich vorbereitende Klassen nennen kann, weil sie sowohl für die oberen Klassen als auch für das gemeine Leben vorbereiten, auf den andern Zweck berechnet sind. Diese beiden Zwecke divergiren in der Hauptsache nicht, sie sind sich vielmehr einander untergeordnet, und der eine unterstützt und befördert den andern. Denn die ganze Frequenz der Schüler, welche eine solche Anstalt besuchen, es mag einer zum Präsidenten oder Kanzellisten, zum Rath eines Kollegiums oder zum Dekonomen, zum eigentlichen Gelehrten

oder Künstler, zum Militair oder Kaufmann u. s. w. bestimmt seyn, kommen erstlich darin überein, daß sie alle einst als gebildete Menschen auftreten sollen; und zweitens, so verschieden auch ihre Bestimmung seyn mag, so treffen sie doch darin alle wieder zusammen, daß sie zu ihren dereinstigen Geschäften und Verrichtungen gewisser allgemeiner Kenntnisse und Fertigkeiten bedürfen. In Hinsicht des ersten Punkts müssen ihre Fähigkeiten geübt und gebildet werden. Dies geschieht theils durch die Methode, theils durch die von ihnen zu erlernenden Sprachen und Wissenschaften. Die allgemeinen, theils unentbehrlichen, theils nützlichen Kenntnisse für alle diese Stände, sind aber noch außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen, Sprachkenntniß, sey es alte, neuere, oder wenigstens der Muttersprache, ferner, das Allgemeine der Geographie, Geschichte, und Naturkunde, die Anfangsgründe der Mathematik, Zeichnen, so wie die Aufertigung schriftlicher Aufsätze über allerlei Gegenstände. Diese Lehrgegenstände werden in allen Gymnasien, besonders in den untern Klassen, nach einer gewissen Ordnung und Stufenfolge, mehr oder weniger, bald so, bald anders modificirt, je nachdem es das besondere Bedürfniß der Anstalt erfordert, getrieben, und in den höhern Klassen, aber in einem wissenschaftlichern Zuschnitt, theils fortgesetzt, theils mit einigen andern

Sprachen und Wissenschaften, die in geraderem Verhältnisse mit dem gelehrten Studium stehen, vermehrt. Auch zu diesen obern Klassen steht jedem, der daraus Nutzen für seine künftige Bestimmung zu ziehen glaubt, der Zutritt offen, ohne daß er gezwungen ist, gerade an allen Lehrobjecten Theil zu nehmen. Wer studiret, muß sich vor seinem Abgang zur Universität der gesetzlich vorgeschriebenen Prüfung seiner Reife unterwerfen; wer nicht studiret, gehet ohne eine solche Prüfung bloß mit einem Zeugnisse seines Verhaltens zu seiner anderweitigen Bestimmung ab. In diesen Gymnasien ist das Verhältniß der Studirenden zu den Nichtstudirenden sehr verschieden. In dem Königl. Joachimsthalschen Gymnasium ist es ungefähr wie 1 zu 3, da von 100, die jährlich ungefähr abgehen, zwischen 30 und 40 zur Universität entlassen werden. Dieß ist aber vorzüglich von den untern Klassen zu verstehen; denn in den obern Klassen sind fast alle zum Studiren bestimmt. Bei andern Gymnasien ergeben sich vielleicht andere Verhältnisse, und in vielen mag die Anzahl der Studirenden kaum $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ der Totalität betragen. So viel ist indessen gewiß, daß in allen diesen Lehranstalten beinahe die größere Anzahl nicht studiret.

So ist im Ganzen die Beschaffenheit unserer Gymnasien. Es fragt sich jetzt: sind die so eben angegebenen beiden Zwecke wirklich neben einander erreichbar, oder laufen sie zu

sehr aus einander, als daß dem Bedürfnisse der Studierenden und Nichtstudirenden zugleich gründlich abgeholfen, und für die Bildung beider Theile zweckmäßig könnte gesorgt werden, oder ist ihre Divergenz mehr scheinbar als wirklich? — Man sagt:

Für die Studirenden ist das Studium der alten Sprachen Hauptsache, welche daher in allen Gymnasien, die ihre ursprüngliche Bestimmung nicht gar zu sehr aus den Augen verlieren, auch prädominiren, so daß zu ihrer Erlernung in den obern Klassen wöchentlich wenigstens 12 und in den untern 8 Stunden ausgesetzt werden, wenn den übrigen wissenschaftlichen Gegenständen oder neueren Sprachen nur etwa 2 oder 3 Stunden gewidmet werden können. Den Nichtstudirenden sind hingegen Realkenntnisse und neuere Sprachen ein größeres Bedürfniß. Sie müssen indessen dem Unterricht wenigstens in der lateinischen Sprache, da sie fast überall vom Griechischen dispensirt werden, beiwohnen, wodurch ihnen viele Zeit geraubt wird, welche für sie auf nützlichere Sachen könnte verwendet werden. — Siehet man die Sache bloß aus diesem Gesichtspunkt an, so scheinen beide Zwecke zu weit aus einander zu liegen, als daß sie sich füglich in einer Anstalt vereinigen ließen. — Allein die Sache hat auch eine andere Seite. —

Alle, die ein Gymnasium besuchen, und also einst zu den gebildeteren Ständen gehören wollen, haben, je nachdem
 sie

sie in einem größern oder kleinern Wirkungskreise han-
 deln, oder eine höhere Stufe in der bürgerlichen Gesell-
 schaft ersteigen sollen, mehr oder weniger, sey es alte oder
 neuere, Sprachkenntniß nöthig, und wenigstens fünf Sechst-
 theil der Nichtstudirenden, die Hr. Fischer in seiner Schrift
 aufzählt, und wozu insbesondere alle diejenigen gehören,
 welche sich dem Baufach, Bergfach, dem Finanz-Depar-
 tement, dem mechanischen Geschäftsdienste, der Oekono-
 mie im Großen, der Pharmacie und Chirurgie wid-
 men — alle diese können in ihren Geschäften der Ele-
 mente der lateinischen Sprache nicht entbehren, und die
 Erfahrung lehrt, daß, je weiter sie in denselben fortge-
 schritten sind, diese Kenntniß ihnen theils viel Erleich-
 terung in ihren Geschäften, theils eine hellere Einsicht
 in tausend Dinge verschafft, wobei derjenige, der durch-
 aus von dieser Sprache nichts weiß, im Finstern tappt.
 Denn die lateinische Sprache ist mit allen Geschäften,
 selbst des gemeinen Lebens, noch zu sehr verwebt, als
 daß der gebildetere Mann, der in Geschäften steht,
 ohne alle Kenntniß derselben fertig werden könnte. Dies
 gehet so weit, daß ein Landes-Kollegium nicht leicht
 einen Kanzellisten oder gemeinen Schreiber anstellen wird,
 dem nicht wenigstens die Elemente der lateinischen
 Sprache bekannt sind, weil man gefunden hat, daß
 ohne sie jemand auch nicht einmal ein guter Kanzellist
 seyn kann. Ist aber wenigstens die Elementarkenntniß

der lateinischen Sprache noch ein so großes Bedürfniß für den bei weitem größten Theil aller Geschäftsmänner; so sehe ich nicht ein, warum nicht die dazu bestimmte Jugend in unsern Gymnasien, die fast die ganze Frequenz derselben ausmacht, gerade in dem zur Erlernung der Sprachen geschicktesten Alter, vom zehnten bis vierzehnten Jahre, dem ganzen Unterricht im Lateinischen beizubohnen, und in den Elementen desselben gut sollte geübt werden. Ich frage selbst, was kann sie nützlicher in diesem Alter lernen? Die formelle Bildung des Geistes läßt sich in ihrem ganzen Umfange durch die Erlernung einer Sprache eben so gut bewirken, als durch jede Wissenschaft. Hier kommt es auf das Object nicht an, sondern nur auf die Behandlung desselben. Wiltin steht von dieser Seite der Sache nichts im Wege. Aber auch die materielle Bildung verliert nicht dabei. Denn Sprachkenntniß ist jedem gebildeten Menschen nothwendig. Die Erlernung der Elemente hat aber ihre Schwierigkeiten; sie ist trocken und für die reifern Jahre unangenehm. Wer sich dieselben in der Jugend nicht erwirbt, der erwirbt sie sich in der Folge höchst selten und fast nie vollständig, und fühlt überall Lücken, die er ausgefüllt wünscht, aber nicht auszufüllen vermag. In der Jugend werden aber die damit verbundenen Unannehmlichkeiten weniger empfunden; der Knabe überwindet sie leicht, und so bald

der Lehrer nur einigermaßen seine Kunst versteht, beschäftigt er sich gern damit. Die Zeit vom zehnten bis vierzehnten Jahre ist daher das geschickte Alter zur Erlangung der Elementarkenntniß der Sprachen. Alles andere, wenn ja etwas darin vernachlässiget wäre, kann in der Folge nachgeholt werden; wer aber in diesem Punkte verwahrloset ist, wird Ursache haben, es auf immer zu bereuen. Und was soll der Knabe denn diesen Jahren angemessenere lernen? Etwa Kalligraphie, Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen? — Hierzu bleibt ihm Zeit genug übrig; denn wenn von 36. bis 40 Lehrstunden, die wöchentlich in einem Gymnasio gegeben werden, auch 8 Stunden der Elementarverlernung der lateinischen Sprache gewidmet werden, so ist dieß, wegen der großen Vortheile, welche diese Kenntniß, wenigstens so lange noch der gegenwärtige Geschäftszustand unter den gebildeten Klassen fort-dauert, dem Mann von Bildung gewährt, kein großes Unglück. Zu der Kalligraphie, dem Zeichnen und Rechnen, muß freilich der Grund auch vorzüglich in diesem Alter gelegt werden; aber die übrigen Kenntnisse, als Geographie, Geschichte, Naturkunde, deren Studium mehr anziehendes hat, erfordern wöchentlich so viele Stunden nicht, und können in der Folge, wenn ja hierin etwas versehen wäre, nachgeholt, oder zur

Noth, bei der Menge der Hülfsmittel über diese Gegenstände, durch eigenen Fleiß erlernt werden. Kalligraphie und Zeichnen, so wie Arithmetik, worunter hier vorzüglich Kopfrechnen und Fertigkeit in den gewöhnlichen Operationen zu verstehen ist, nebst den Elementen der Geometrie, haben ihre eigene Schwierigkeit, und müssen häufig und anhaltend geübt werden, wenn sie reellen Nutzen gewähren sollen. Ueber diese Grenze in der Mathematik bis zum 14. Jahre hinauszu gehen, dürfte aber im Allgemeinen, und besonders in zahlreichen Klassen, nicht wohl ausführbar seyn; weil die Verknüpfung vieler Sätze und die Uebersicht einer ganzen Reihe von Schlüssen für die Mehrtheit der Schüler reifere Jahre zu erfordern scheint. Auch bin ich vollkommen mit Hrn. Fischer einverstanden, daß das Studium der Mathematik so wohl in allen Gymnasien, als auch in den höheren Bürger- und Realschulen, wegen seines überwiegenden Nutzens, gründlicher sollte getrieben werden, da auch besonders diese Wissenschaft ganz dazu geeignet ist, die Stufenfolge der Klassen zu bestimmen. Indessen würde sie doch nach einer ganz andern Methode, als bisher in den Schulen gewöhnlich geschieht, vorzutragen seyn, wenn in zahlreichen Klassen alle Schüler in der gespannten Aufmerksamkeit, als hierbei unumgänglich nothwendig ist, erhalten werden sollen. — Und hier ist, glaube ich, die Pestalozzische

Methode, theils wegen ihrer lückenlosen Reihenfolgen, theils wegen des Taktmäßigen, ganz an ihrer Stelle, und es wäre sehr zu wünschen, daß jemand es übernehme, diese Wissenschaft für eine größere Lehranstalt wie z. B. ein Gymnasium ist, nach der Stufenfolge von 5 oder 6 Klassen, neu zu bearbeiten, wobei aber die mir überflüssig scheinenden Wiederholungen zu vermeiden seyn dürften. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß ich der blinde Gegner der Pestalozzischen Methode gar nicht bin, für den man mich wegen der von mir über diesen Gegenstand herausgegebenen Schrift, von welcher ich übrigens auch nach meiner jetzigen Ueberzeugung noch nichts zurücknehme, zu halten scheint. Nur habe ich die sanguinischen Erwartungen davon nicht, die man überall davon verbreitete, indem man nichts geringerm als einer Regeneration des Menschengeschlechts entgegensah, und Pestalozzi für einen andern Heiland der Welt zu halten schien, der dem Bedürfnisse der Menschheit richtiger auf die Spur gekommen sey, als der erste. Hiergegen, so wie gegen die Unzweckmäßigkeit seiner Elementarbücher in den Volksschulen, erklärte ich mich hauptsächlich, da ich das Elend der Menschheit nicht in der Kultur des Geistes, sondern im moralischen Verderben suche, weil zwischen dem gebildeten und dem guten Menschen im eigentlichen Sinne des Worts noch eine sehr große Kluft ist.

Was diese Methode gutes hat, verkenne ich gar nicht; es hat mir vielmehr wahre Freude gemacht, als ich im vorigen Sommer das Vergnügen hatte, in Gesellschaft des Hrn. Oberconsistorial-Raths N i e m e y e r, dem Pestalozzischen Unterricht des Hrn. Professor Z i l l i c h zu Dessau in mehreren wissenschaftlichen Objecten, und namentlich in der Arithmetik, beizuwohnen, und die großen Fortschritte zu bemerken, welche seine Zöglinge darin gemacht hatten. Allein auch jetzt kann ich noch nicht die außerordentlichen Wirkungen allein auf Rechnung der Methode setzen; da die angestrenzte Spannung und der glühende Eifer, womit Hr. Z i l l i c h unterrichtet, mich von neuem überzeugt haben, daß ein großer Theil, und vielleicht der größte Theil des Erfolgs dem Enthusiasmus gebührt, mit welchem der Lehrer sich ganz seinen Zöglingen widmet. So sehr ich diesen Eifer, besonders in einer so edlen Sache, als die Bildung der Jugend ist, ehre, so wenig kann man doch erwarten, daß er allgemein werde, oder anhaltend sey; und Hr. Z i l l i c h selbst wird, wenn ihm anders seine Gesundheit lieb ist, sich hierin mäßigen müssen. Vielleicht dürfen wir von diesem edlen jungen Mann, der sich so ganz dem allgemeinen Besten aufzuopfern scheint, eine Schrift der Art, als ich oben wünschte, erwarten. Doch ich komme von dieser Abschweifung zurück. —

Kalligraphie, Zeichnen, Arithmetik, nebst den Anfangsgründen der Geometrie, und gründliche Elementarkennntniß der lateinischen und deutschen Sprache, wozu ich auch Anfertigung von allerlei kleinen Aufsätzen rechne, sollten in allen Schulen für die gebildeteren Stände, also so wohl in den Gymnasien, als in den sogenannten Realschulen, die Grundlage des Jugendunterrichts vom 10 bis 14ten Jahre seyn. Die übrigen Lehrgegenstände, als Geographie, Geschichte, Naturkunde, können, weil sie weniger Schwierigkeiten und mehr Reiz haben, nur nebenher und gleichsam zur Erholung von angestrenzterer Arbeit getrieben werden. Mehrere Sprachen in dem Alter schon zugleich anzufangen, halte ich weder für nöthig noch nützlich. Ist der Grund in der lateinischen und deutschen Sprache *) tief und sicher gelegt worden, so sind hernach die Fortschritte in den übrigen Sprachen desto schneller. Zur Vereinfachung

*) Bei dem Unterricht in der deutschen Sprache sollte man, wenigstens in Gymnasien, dieselbe Terminologie beibehalten, der man sich im Lateinischen bedient, worin viele Lehrer es sehr versehen, und ihren Schülern unnöthiger Weise eine doppelte Arbeit verursachen. Auch die für Gymnasien bestimmten deutschen Sprachlehren sollten hierauf besonders Rücksicht nehmen, und in dieser Hinsicht, so wie wegen ihrer für Schulen sehr zweckmäßigen Einrichtung, verdienen die deutschen Sprachlehren des Hrn. Professor Heinsius vor vielen andern einen Vorzug.

des Unterrichts, mit dessen Vervielfältigung man in den neuern Zeiten, zum offenbaren Nachtheil gründlicher Kenntnisse, so vielen Unfug in Schulen getrieben hat, wäre es daher sehr zu wünschen, daß auf die oben genannten Lehrobjecte ganz vorzüglich Rücksicht genommen, daß ihnen der bei weitem größere Theil der Zeit gewidmet, und sie der Jugend möglichst tief eingeübt würden. Dieser Unterricht müßte durch die drei untern Klassen dieser Lehranstalten nach einer genauen und richtig bestimmten Stufenfolge vertheilt, so wie die auf jedes Lehrobject wöchentlich zu verwendende Stundenzahl nach seiner Wichtigkeit bestimmt werden. In diesem Falle könnten immer von den 36 — 40 Stunden, die gewöhnlich gegeben werden, 8 Stunden auf die lateinische Sprache kommen, und ich bin sehr dafür, daß hiermit gleich in der untersten Klasse angefangen werde, vorausgesetzt, daß darin keine Schüler Zutritt erhalten, als die schon eine Fertigkeit im Lesen haben, und etwas schreiben können.

Man könnte hier den Einwurf machen: aber was soll dem Schuster, Schneider und Handwerker die lateinische Sprache? Dafür wäre ihm doch wohl die französische, englische u. s. w. weit nützlicher. — Hier ist vom Schuster, Schneider und Handwerker gar nicht die Rede — diese gehören in die gewöhnlichen Bürgerschulen — sondern es ist die Rede von der großen Anzahl derer, die zwar keine Unis-

versität besuchen, aber doch theils als gebildete Menschen, theils der ihnen im bürgerlichen Leben obliegenden Geschäfte wegen, mancherlei Kenntnisse bedürfen, und nicht ganz die lateinische Sprache entbehren können. Alle diese, vielleicht mit Ausnahme einer sehr kleinen Anzahl, worauf bei allgemeinen Einrichtungen nie Rücksicht zu nehmen ist, können mit denen, welche sich dem gelehrten Studium oder höhern Aemtern widmen, bis zur 3ten Klasse völlig gleichen Schritt halten. Wird die lateinische Sprache in der von mir vorgeschlagenen Art getrieben, wie das auch in unserer Anstalt der Fall ist; so setzt sie den Studirenden nicht zurück, und ist für die übrigen kein Ballast, sondern ein wahrer Gewinn, der ihnen für ihre ganze Lebenszeit nützlich bleibt.

Selbst der Kaufmann und Fabrikant, dem, sobald er sein Geschäft im Großen treiben will, der Besitz mehrerer neueren Sprachen unentbehrlich ist, ziehet außer vielen kleinen Vortheilen, die ihm die Elementarkenntniß der lateinischen Sprache im gemeinen Leben verschafft, noch einen sehr wesentlichen und reellen Nutzen aus der Erlernung derselben für das Studium dieser Sprachen. Denn ist ein junger Mensch mit der lateinischen Grammatik vertraut, und mit einer Menge lateinischer Wörter ausgerüstet; so ist die Erlernung der französischen, italienischen und spanischen Sprache eine Kleinigkeit für ihn. Er wird gewiß weit früher,

wenn es ihm anders ein Ernst ist, in ihnen Fortschritte zu machen, sich in den Besitz derselben setzen, als wenn ihm jene Kenntniß der lateinischen Sprache abginge. Ueberhaupt glaube ich, ist es eine sehr einseitige Ansicht, wenn man den Nutzen der lateinischen Sprache bloß nach den unmittelbaren Vortheilen beurtheilet, welchen sie dem Gelehrten von Profession wegen der nur durch sie zu erhaltenden Kenntnisse gewährt. Für ihn hat sie freilich in dieser Hinsicht einen überwiegenden Werth, den sie für die übrigen nicht hat. Denn bei dem jetzigen Zustand der Wissenschaften ist es allerdings wahr, daß die gebildeten Stände die alten Sprachen gänzlich entbehren können, um alle ihnen nützliche Kenntnisse zu erwerben, da es in der Muttersprache der Schriften und Hülfsmittel eine so große Menge giebt, daß selbst unter den vorzüglichsten die Wahl schwer wird, und jedes wissenschaftliche Fach von den neueren Gelehrten so bearbeitet und erweitert ist, daß es freilich ein ganz unnöthiger Zeitverlust seyn würde, in dieser Hinsicht die alten Sprachen zu lernen. Allein zu dem Begriff eines gebildeten Menschen gehört doch auch nothwendig, daß er wenigstens Eine Sprache richtig spreche und schreibe. Er muß also die Grammatik Einer Sprache lernen. Es kann nun freilich gleichgültig seyn, ob er diese in der lateinischen, deutschen, französischen, englischen oder einer andern Sprache erlernet. Da aber alle

Sprachen in ihren wesentlichsten Regeln mit einander übereinstimmen, da die Terminologie und überhaupt das Technische der Sprachen allen gemeinschaftlich ist, dessen Erlernung allein fast ein Drittel des Studiums einer Sprache ausmacht; so frage ich: was ist vernünftiger, was ist zweckmäßiger, und dem gegenwärtigen Zustande, nicht der Gelehrten, sondern der gebildeteren Stände angemessener, als daß man die Grammatik einer Sprache zum Grunde legt, die nicht nur am frühesten und meisten bearbeitet, und daher die bestimmteste unter allen ist, sondern deren Kenntniß auch das Studium aller neuern Sprachen so sehr erleichtert, und in allen Verhältnissen des Lebens so viele Vortheile gewährt? Aus diesen für mich wenigstens überwiegenden Gründen kann ich es unmöglich für Zeitverlust halten, wenn die Jugend aus allen gebildeten Ständen ohne Unterschied vom 10. bis 14ten Jahre, und zwar nicht bloß oberflächlich und nebenher, sondern sehr ernstlich und als Hauptsache mit der Elementar-Erlernung der lateinischen Sprache beschäftigt wird; ich halte es vielmehr für einen reellen Gewinn, der dem Menschen über tausend Dinge die Augen öffnet, wobei er sonst blind ist. — Man wird mir hier entgegen, daß die Erlernung der lateinischen Sprache auch nicht von den Real-Gymnasien gänzlich ausgeschlossen, sondern nur nicht mehr, wie bisher geschehen, als Hauptsache getrieben werden soll. Ich antworte:

eine Sache, die so große Schwierigkeiten hat, als die Erlernung einer Sprache, die an sich trocken und ohne Reiz für die Jugend ist, wird, wenn sie hinter andere weit angenehmere Dinge, tief in den Hintergrund gestellt wird, gewiß nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen; sie wird ganz unbeachtet da stehen bleiben, und weiter keinen Nutzen haben, als daß sie einen leeren Platz in dem Lektionsverzeichnisse ausfüllt. Eine so schlaffe Betreibung der lateinischen Sprache wäre freilich den Studirenden höchst schädlich, und für die Nichtstudirenden ohne allen Nutzen. Dann dürfte es freilich besser seyn, daß sie gar nicht mehr gelehrt würde. Wir sehen es in so vielen Instituten *), wo die Erlernung der lateinischen Sprache bloß als Nebensache betrachtet wird,

*) Dieser Vorwurf trifft nicht so sehr die Privatinstitute selbst, als vielmehr den Geist des Zeitalters, der nur nach Realkenntnissen hinstrebt, und den Besitz derselben, so chaotisch sie auch oft in dem kleinen Gehirne durcheinander liegen, für das höchste Gut hält. Die Vorsteher dieser Anstalten, deren Verdienste um die Bildung der Jugend ich übrigens gar nicht verkenne, vielmehr ihren Muth und Eifer in einer so preiswürdigen Angelegenheit aufrichtig schätze und ehre, müssen sich diesem Zeitgeiste schon mehr, als die vom Staate gegründeten Anstalten, anschmiegen. In einer Stadt wie Berlin sind dergleichen Privat-Institute ein wahres Bedürfniß, und verdienen daher auch von Staats wegen jede Erleichterung und Ermunterung. Sie sind selbst ein Sporn für die übrigen Lehranstalten.

wie wenig die Kinder nach einem mehrjährigen Unterricht davon tragen.

Doch sollte die lateinische Sprache wirklich den Nichtstudirenden so überflüssig seyn, als man behauptet; so könnte man ja gerader zum Zwecke kommen, ohne daß es nöthig wäre, neue Anstalten zu errichten, oder die alten umzuformen, wenn man für diejenigen, für welche man diese Sprache entbehrlich hält, in die lateinischen Stunden dasjenige Lehrobject, z. B. die Mathematik legte, dessen Erlernung für sie Hauptsache seyn soll. Was für die Studirenden die lateinische Sprache wäre, das wäre für die Nichtstudirenden in derselben Anstalt die Mathematik. In diesen Objecten würden die Schüler getrennt, in den übrigen genöffen sie einen gemeinschaftlichen Unterricht. Wenigstens würde eine solche Einrichtung nicht so kostspielig seyn, da zur Erreichung dieses Zweckes an jeder Anstalt nur einige Lehrer mehr dürften angestellt werden.

Uebrigens klagt Hr. Fischer, meiner Ueberzeugung nach, mit vollem Recht über die Bervielfältigung der Lehrobjecte in unsern Gymnasien. Ehemals lehrte man in den Schulen vom Morgen bis zum Abend fast nichts als Grammatik, nach Basedows Zeiten aber fast nichts als Realkenntnisse; ehemals wurde nur das Gedächtniß beschäftigt, jetzt soll nur der Verstand geübt werden; ehemals war für die Schüler saure Arbeit in den

Schulen, jetzt Spielerei. — So schwer ist es den Mittelweg zu finden! — Meines Erachtens sollte das, was ich eben als Basis des Schulunterrichts angegeben habe, in den drei untern Klassen der Gymnasien mit allem Ernste, und zwar wegen der großen Anzahl der Schüler, deren allgemeine Aufmerksamkeit sonst nicht rege zu halten ist, nach Pestalozzischer Methode taktmäßig getrieben werden. Ein sehr großes Verdienst würde es seyn, Schulbücher dieser Art für jene Objecte in lückenlosen Reihen anzufertigen, und damit Versuche in zahlreichen Klassen anzustellen. Ich glaube, der Erfolg würde frappant seyn. Nur das — wie soll ich sagen — pedantische und Ekel erregende wünschte ich aus dieser Methode ganz weg, da es mir nicht wesentlich dazu zu gehören scheint. — In der fünften Klasse, nur nicht früher, könnte der Unterricht im Französischen hinzu kommen, und für diejenigen, welche studiren, in der dritten der Unterricht im Griechischen. Mehrere Sprachen, z. B. die englische und italienische, sollten in Anstalten, die vorzüglich auf eine allgemeine Bildung mehrerer Stände berechnet sind, durchaus nicht in den Lehrplan aufgenommen werden. Die Erlernung derselben kann um so eher dem Privatunterricht und Privatfleisse überlassen bleiben, da diese Sprachen demjenigen keine große Schwierigkeiten machen, der in der lateinischen und französischen einen guten Grund gelegt hat, und also in kurzer

Selt erlernt werden können. — Das Studium der Geographie, Geschichte und Naturkunde darf übrigens in den untern Klassen nicht vernachlässiget werden; denn es liegt allerdings auch in dem Begriffe eines gebildeten Menschen, daß er hiervon wenigstens die allgemeinen Kenntnisse besitzt. Sonst wiederfährt ihm nur zu leicht, was jenem begegnete, der mir neulich erzählen wollte, daß einer seiner Verwandten sich in einem entfernten Lande aufhalte, und da er nicht auf den Namen kommen konnte; endlich, sich die Stirne reibend, sagte: es ist weit, sehr weit, da irgendwo hinter der Schweiz in America. — Und eben dieser Mann würde es sehr übel nehmen, wenn man ihn nicht zu den gebildeten Ständen zählen wollte. — Da dieser Unterricht aber mehr Interesse für die Jugend hat, so können demselben nur wenige Stunden wöchentlich gewidmet werden. Es kommt hierbei nur vorzüglich auf eine gute Grundlage, und allgemeine, richtige Ansichten an. Die dabei bleibenden Lücken kann jeder, der von der einen oder andern dieser Wissenschaften mehr zu wissen wünscht, leicht selbst ausfüllen. Daher bin ich auch gar nicht dafür, daß diese Wissenschaften nach Pestalozzischer Methode in lückenlosen Reihen und in allen möglichen Beziehungen der Jugend beigebracht werden; da in Ansehung derselben, strenge genommen, dergleichen Reihen gar nicht einmal Statt finden, und andern Theils diese

Reihen in ein Detail führen, welches wichtigeren Objecten unndthiger Weise die Zeit raubt. Denn an die Folgen dieser Reihen für den Verstand kann ich noch nicht glauben, und sollten sie selbige wirklich haben, so kann dieß doch nur da der Fall seyn, wo diese Reihen nicht willkührlich, sondern in der Natur der Sache, wie bei der Mathematik, gegründet sind. Das Taktmäßige dürfte indessen auch hierbei in den untern Klassen anwendbar seyn. In den obern Klassen, wo schon Discussionen Statt finden, und die Gegenstände von mehreren Seiten beleuchtet werden müssen, halte ich die Pestalozzische Methode, die den Menschen zwingt, nach einer bestimmten Reihenfolge zu denken, durchaus für zweckwidrig. Ueberhaupt kann ich ihr noch keinen Nutzen einräumen, als in so weit sie ein Mittel ist, wodurch der Jugend diejenigen Kenntnisse, deren ganzer Werth vorzüglich auf Fertigkeiten beruhet, tief eingeübt werden können.

Von den Nichtstudirenden, die Gymnasien zu besuchen pflegen, gehen die meisten aus der 3. oder 4. Klasse zu ihrer anderweitigen Bestimmung ab. Man wird vielleicht sagen: was nimmt denn der künftige Kaufmann, Fabrikant u. s. w. aus euren Gymnasien brauchbares für seinen künftigen Beruf mit? — Für seinen künftigen Beruf als Kaufmann, als Fabrikant sehr wenig. Aber wird das, was ich oben angezeigt habe,

Habe, zweckmäßig gelehrt und tief eingeübt; so hat der junge Mensch, er sey übrigens bestimmt, zu welchem Fache er wolle, eine feste Grundlage in sich, worauf er in jedem Verhältnisse sicher fortbauen kann, und die ihm in allen Kenntnissen, die er sich in seinem Fache noch zu erwerben hat, den schnellsten Erfolg sichert und alle Geschäfte erleichtert. Dieß, glaube ich, ist mehr werth, als die unfruchtbare Kenntniß, welche die Schule über das Geschäftsleben zu ertheilen im Stande ist. — Aber ist für den Fabrikanten das Studium der Mathematik und Chemie nicht sehr wichtig? — Allerdings sehr wichtig; nur glaube ich, daß alle Menschen nicht zu Erfindern von der Natur organisiert sind, daß dies nur das Vorrecht einiger wenigen ist, und auch nur seyn darf. Für solche von der Natur begünstigte und originelle Köpfe sind die Schulen nicht gemacht; vermöge ihrer inneren Kraft arbeiten sie sich durch alle Hindernisse siegreich hindurch; vielleicht ist die schlechteste Schule für sie die beste. Die Beispiele, welche Hr. Fischer angeführt hat, scheinen meine Behauptung zu bestätigen; denn alle diese ausgezeichneten Männer verdanken wohl nicht ihrem früheren Unterricht die Entdeckungen, womit sie die Wissenschaften bereicherten; sondern ihr innerer Trieb leitete sie vielmehr darauf. Die übrigen thun genug, wenn sie das, was jene erfinden, zweckmäßig benutzen und im gemeinen Leben anwenden. Und gesetzt,

ein gründliches Studium der Chemie und der Mathematik, besonders der Statik, Mechanik, der Hydrostatik und Hydraulik, welches in Realschulen getrieben würde, weckte in manchen Köpfen die schlummernden Anlagen, welches ich gar nicht zu läugnen geneigt bin; so würde es doch immer noch problematisch bleiben, ob eine große Vermehrung von neuen Entdeckungen im Fache der Manufakturen und Fabriken gerade für unsern Staat ein so großes Bedürfnis ist. Denn scheint die Natur unsern Staat wegen seiner geographischen Lage nicht zum Handelsstaat bestimmt zu haben, und wollte man durch die Kunst erzwingen, was die Natur verweigerte; so wäre es freilich wohl möglich, daß sich eine große Zahl Menschen dem Ackerbau entzöge und den Fabriken und Manufakturen widmete. Aber wie traurig siehet es um alle diese Menschen aus, so bald politische Conjunctionen, die besonders in unsern Zeiten einem beständigen Wechsel unterliegen, den Absatz hemmen? Sie werden dadurch augenblicklich bis zur Verzweiflung gebracht, und der Staat ist nicht vermögend, so bald ihre Anzahl verhältnismäßig zu groß wird, sie zu erhalten. In England ist dieß nicht so leicht der Fall, weil da die Kaufleute und Fabrikanten, die größtentheils Millionairs sind, in solchen Zeiten, wann die Geschäfte eine Zeitlang ins Stocken gerathen, ihre Arbeiter zu unterhalten im Stande sind. Auch dürfte die Erfindung so vieler

Maschinen, wodurch die Beihülfe und Arbeit der Menschen überflüssig wird, und ein Rad oft sechzig und mehr Hände müßig macht, bei der vermehrten Bevölkerung eben keine große Wohlthat für die Menschheit seyn. Besser wäre es vielleicht, sie würden in die Themse oder Spree geworfen, oder noch besser, sie würden zur Ehre des menschlichen Geistes als Denkmähler in Kunstkabinetten aufgestellt, und dem Erfinder würde vom Staate eine ansehnliche Belohnung gegeben.

Aus allem dem, was ich bisher über diesen Gegenstand gesagt habe, scheint zu folgen, daß die Trennung der Studirenden von den Nichtstudirenden in unseren Gymnasien für den gegenwärtigen Zustand der Civilisation noch nicht ein so durchaus dringendes Bedürfniß ist, als man vielleicht glauben möchte. Indessen bin ich weit entfernt, den Nutzen der Realschulen, oder Realgymnasien zu bestreiten. Es mag immer sehr gut und zweckmäßig seyn, daß es einige derselben giebt; so wie es gut und zweckmäßig ist, daß es in jedem Staate einige Institute giebt, die eine besondere Tendenz haben, z. B. Handlungsschulen, Navigationsschulen oder Institute für das Berg- und Baufach u. s. w. Aber ich glaube, daß alle diese Institute nur dann erst ganz ihre Wirkung thun können, wenn sie Zöglinge erhalten, die auf die von mir gezeigte Art vorbereitet worden sind.

So zweckmäßig der Plan ist, den Hr. Fischer in

seiner Schrift für die Real-Gymnasien entworfen hat, und so sehr ich mich freuen würde, wenn eine Anstalt dieser Art gerade nach dem von ihm gegebenen Plane hier in Berlin, wäre es auch nur vorläufig zum Versuch, zu Stande käme; so sehr würde ich doch in einem Stücke zu einer Modification dieses Planes in dem Fall rathen müssen, wenn die Gymnasien im ganzen Staate darnach abgeändert und neu organisirt werden sollten. Daß die Real-Gymnasien den Sprach-Gymnasien in Rücksicht der Ehre und aller übrigen Vortheile gleich gestellt werden, ist billig, und dagegen habe ich nichts; daß aber die jungen Leute, welche den Besuch einer Universität für ihre künftige Bestimmung, als Kameralisten, Forstbediente u. s. w. für nöthig erachten, auch von den Real-Gymnasien, eben so gut, als von den Sprach-Gymnasien, zur Universität entlassen werden sollen, das finde ich besonders in unsern Zeiten sehr bedenklich; und hierüber halte ich mich verpflichtet, noch zum Schlusse meine Meinung zu sagen.

Hr. Fischer sagt: es giebt bekanntlich im Preussischen Staate, in mehreren Departements, namentlich im Baufach, im Bergfach, im Finanz- und Commerz-Departement u. s. w. sehr viele höhere Staatsbeamte, die nie eine Universität besucht haben, aber dennoch ausgezeichnete Geschäftsmänner sind. — Alle diese in diesen Fächern zu den höhern Staats-Ämtern bestimmten

jungen Leute, denen das Studium der alten Sprachen keinen unmittelbaren Nutzen gewährt, sollen in den Real-Gymnasien gebildet werden, und auch von da, wenn sie es für nöthig erachten, zur Universität abgehen können, so wie diejenigen Theologen, die sich kein höheres Ziel setzen, als Landprediger zu werden.

Daß es in unserm Staate in allen Departements vortrefliche Geschäftsmänner giebt, die nie eine Universität besuchten, ist eben so wahr, als es wahr ist, daß ein Landprediger in seinem Wirkungskreise sehr nützlich seyn kann, ohne gelehrte Sprachkenntnisse zu besitzen. Allein ich betrachte alle diese Männer bloß als Ausnahmen von der Regel, so wie mancher Korporal sich zum General empor geschwungen hat. Ein ganz anderes ist es aber, als Regel festzusetzen, daß alle diejenigen, welche sich jenen Fächern widmen, keiner gelehrten Sprachkenntniß bedürfen, und auch eben keine Universität zu besuchen nöthig haben; ein anderes ist es, diesem oder jenem, der eine Universität zu besuchen vielleicht nicht die Mittel hatte, wegen seiner sonstigen Verdienste und Geschicklichkeiten, den Zutritt zu jenen Stellen zu gestatten. Im erstern Falle wird sich keiner von allen diesen mehr einige Kenntniß der alten Sprachen, die sie als völlig überflüssig für ihr Fach halten, erwerben — und das dürfte dann doch im Ganzen dem Dienste keinen Vortheil bringen, da man bis jetzt fast noch bei allen

Departements die Ueberzeugung zu haben scheint, daß nicht einmal jemand ein guter Kanzellist ohne alle Kenntniß der lateinischen Sprache seyn kann. Im andern Fall ertheilt man nur dem emulirenden Verdienste als eine Auszeichnung jene Aemter, mit Hinwegsehung von dem, was jemanden wirklich abgethet, oder was er sich auf einem andern, als dem vorgeschriebenen Wege, erworben hat. Letzteres bringt keinen Schaden, ist vielmehr ermunternd; ersteres kann aber nur Schlassheit und eine bloß oberflächliche Vetreibung des Geschäftsdienstes zur Folge haben.

Und dann frage man einmal jene verdienten Geschäftsmänner, die ohne eine Unversität besucht zu haben (welches in dieser Verbindung nichts anders heißen kann, als ohne alle Kenntniß der alten Sprachen) sich zu höheren Aemtern, und wohl auf keinem andern Wege, als durch ihren ausdauernden Fleiß, durch ihre Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Dienstreue empor arbeiteten — man frage sie, ob sie nicht häufig in ihren mannichfaltigen Geschäften das große Bedürfniß jener Kenntniß gefühlt haben, und diese Lücke bei tausend Gelegenheiten zu bedauern Ursache hatten, und sie werden schwerlich den Gang, welchen sie der Umstände wegen gehen mußten, als den sichersten und besten empfehlen. So auch werden jene andern Geschäftsmänner in denselben Posten, die sich in ihrer Jugend vorzüglich mit Erlernung der

alten Sprachen beschäftigten, und sich darin gute Kenntnisse erwerben, späterhin die Zeit und den Fleiß nicht bereuen, welchen sie in ihrer Jugend darauf verwandten; und wenn gleich diese Sprachen als Sprachen ihnen weiter keinen Nutzen gewähren, und sie auch wegen ihres Geschäftslebens diese Kenntniß nicht unterhalten konnten, und mehr als zwei Drittel davon wieder vergessen haben; so hat sich doch diese Masse von Kenntnissen mit derjenigen, die eigentlich zu ihrem Geschäftsfach gehört, so verflochten und verwebt, daß sie überall wohlthätig hindurch scheint, und ihnen in sehr vielen Fällen einen richtigern Blick verschafft, als diejenigen haben können, denen jene Kenntniß ganz abgeht.

Wenn die von dem Hr. Professor Fischer in Vorschlag gebrachten Sprach-Gymnasien und Real-Gymnasien in der Art zu Stande gebracht würden, daß in jenen vorzüglich alte Sprachkenntniß, in diesen vorzüglich Sachkenntniß gelehrt, in jene nur diejenigen, die sich den höhern geistlichen Aemtern, dem eigentlichen Justizfach und der Arzneiwissenschaft widmen, in diese dagegen alle übrigen für das ganze Finanz-Departement, Berg- und Baufach, für die Landpfarren u. s. w. bestimmten jungen Leute sollten aufgenommen werden, und sie von beiden ohne Unterschied zur Universität abgehen könnten; so würde die nächste Folge seyn, daß die Sprach-Gymnasien nur sehr wenig besucht werden, und bald ganz leer stehen würden.

Dieß wird gewiß um so eher zu fürchten seyn, je üppi-
ger, sinnlicher, verwöhnter und arbeitscheuer unser Zeit-
alter ist, und je weniger die Schule durch die häusliche
Erziehung unterstützt wird. Welcher junge Mensch wird
sich noch einem so trockenen, mühsamen Studium, als
die alten Sprachen erfordern, unterziehen wollen, vor-
züglich da das kärglich besoldete Justizfach bei der ern-
stern Arbeit doch nicht so glänzende Aussichten zu eröff-
nen vermag, als das lucrativere Finanz-Departement?
Werden nicht alle Kameralisten, Finanziers u. s. w. wer-
den wollen, in der Hoffnung, desto bequemer und ohne
viele Mühe davon zu kommen, und dennoch einen ein-
träglichem und ehrenvollen Posten zu erhalten? Die
Theologen hingegen, um sich dem ernstern Studium der
alten Sprachen zu entziehen, werden unter dem Vor-
wande, daß sie nur Landprediger werden wollen, von
den Real-Gymnasien zur Universität eilen, und da in
dem Wahn, daß sie schon Realkenntnisse besitzen, und
eben nicht viel von ihnen verlangt werde, dann so we-
nig lernen, daß sie kaum Küster zu werden verdienen.
— Diese Folgen sind in dem Geiste des Zeitalters, das
sich immer mehr zur Schlassheit, Bequemlichkeit und
zum sinnlichen Genuße hinneigt, zu tief gegründet, als
daß sie ausbleiben könnten, so sehr man ihnen auch
durch andere Maßregeln entgegen zu wirken gemeint seyn
möchte. Denn Realkenntnisse haben immer mehr Neiz

und können außerdem der Jugend weit angenehmer gemacht werden, als das Studium der alten Sprachen, das gewiß unter solchen Umständen keiner ernstlich zu treiben Lust haben wird. Schon jetzt hat man gefunden, daß so viele Studirende, um sich von den eigentlichen juristischen Vorlesungen frei zu machen, unter dem Vorwande, daß sie Kameralia und Oeconomica studiren, und sich also ganz eigentlich für ihr Fach vorbereiten wollen, auf Universitäten wenig oder fast gar nichts lernen *), und als höchst unwissende Menschen selbst in

*) Eine fünf und zwanzigjährige Erfahrung, welche ich nunmehr schon in einem gewiß nicht kleinen Wirkungskreis an zwei blühenden Lehranstalten zu machen Gelegenheit hatte, hat mich völlig überzeugt, daß junge Leute um so schlaffer und nachlässiger werden, je mehr ihnen das ernstliche Studium dieser oder jener Sprache oder Disciplin erlassen wird. Noch immer habe ich gefunden, daß diejenigen, welche die alten Sprachen ernstlich trieben, auch in den Realkenntnissen die schnellsten und sichersten Fortschritte machten, und es darin weiter brachten, als die, welche auf Andringen der Eltern von jenen dispensirt wurden, um sich diesen desto mehr widmen zu können. Die Erlassung angestrengter Arbeit hat, so wie für den Menschen überhaupt, so auch besonders für den Jüngling, Erschlaffung zur Folge; und Eltern irren daher sehr, so gut es auch gemeint seyn mag, wenn sie glauben, ihre Kinder würden in denjenigen Objecten, welche in näherer Beziehung mit ihrem künftigen Beruf stehen, desto schnellere Fortschritte machen, wenn sie von der

diesen Fächern zurückkommen, so daß einige Kammern durch diese Seichtigkeit im Studiren sich so gar veranlaßt gesehen haben, zu verlangen, daß die künftigen Kameralisten vor ihrer Anstellung bei den Kammern zu vor ein Paar Jahre bei den Regierungen arbeiten sollten.

Wer die eigentliche Tendenz des Zeitgeistes zu beherzigen vermag, und es weiß, wie wenig die Lust zu dem alten Sprachstudium, selbst jetzt, da es noch als Hauptsache in den Gymnasien getrieben wird, in den jungen Leuten zu erregen ist, so daß gewiß die meisten es ganz vernachlässigen würden, wenn nicht die Furcht vor dem strengen Abiturienten-Examen sie noch dazu antriebe; der wird es auch einsehen, daß eine solche Einrichtung der Gymnasien sehr bald dahin führen muß, dem alten Sprachstudium gänzlich ein Ende zu machen.

Aber wäre es denn wirklich ein so großes Unglück für den Staat und die Menschheit, wenn dieses Stu-

theilnahme an dem übrigen Schulunterricht befreiet würden. Es ist gerade der Weg, sie auch für diese zu erschlaffen, und in ihnen die wenige Energie, die sie noch haben, völlig zu lähmen. Die Sache ist auch aus psychologischen Gründen leicht zu erklären. Damit soll indessen nicht gesagt seyn, daß man die Kräfte zu sehr anstrengen und überspannen müsse. Jede Uebertreibung ist der Natur zuwider.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

dium, das uns so viele Zeit raubt, die wir besser anwenden könnten, unter uns endlich ganz aufhörte? Sprachen sind doch eigentlich nur Mittel zum Zweck, und da wir den Zweck erreicht haben, wozu bedürfen wir noch der Mittel? — Alle Kenntnisse und Wissenschaften sind bereichert, erweitert und auf eine Höhe gebracht, welche die Alten anstaunen würden, wenn sie wieder aufständen; wir können nichts mehr von ihnen lernen; warum wollen wir also noch die Jugend mit einer bloßen Schale quälen, woraus wir den Kern schon haben? —

In Hinsicht der Wissenschaften mag es immer wahr seyn, daß wir auf einer Stufe stehen, die uns einen weit größern Horizont darbietet, als der war, den die Alten übersahen, und daß also ihre Schriften nicht zu seiner Erweiterung, sondern nur zur Beleuchtung einzelner Gegenstände innerhalb der Grenzen desselben noch etwas beitragen können. Auch das kann man zugeben, daß das Studium der Alten wegen der formellen Bildung des Geistes eben nicht durchaus nothwendig sey, da diese sich eben so gut durch jedes andere Object, und insbesondere durch das Studium der Mathematik und der Naturkunde bewirken läßt; ein Grund, den einige neuere Pädagogen zur Rettung des alten Sprachstudiums geltend zu machen suchten, der aber meines Erachtens keine große Haltbarkeit hat. Allein sollte es

denn keine andere Ansicht geben, die uns, vorzüglich in unserm Zeitalter die Erhaltung und gründliche Betreibung des alten Sprachstudiums in unsern Schulen schätzbar und wünschenswerth machen müßte? — Man klagt über die immer sich weiter verbreitende Leichtigkeit und Frivolität des Zeitgeistes, über den immer allgemeiner werdenden Leichtsinn, womit ernste Geschäfte betrieben werden, über den Hang der Menschen nach schwärmerischen, überspannten Vorstellungen, über die Sucht, Erbärmlichkeit unter dem Mantel der Originalität und Genialität zu verbergen, über den Drang, neue Theorien aufzustellen, wovon diejenige die beste zu seyn scheint, welche die andern an Tollheit am weitesten hinter sich zurück läßt, über eine Aufklärung, die die Augen so angreift, daß die Menschen am Ende nichts mehr sehen können, über die Wuth, zu emuliren, alles zu scheinen und nichts zu seyn, über die Unzufriedenheit mit dem Einfachen und Natürlichen und über das ungestüme Verlangen nach Neuerungen, Erfindungen und Reformen, endlich über einen immer weiter um sich greifenden Unglauben, der nichts für wahr halten will, als was er demonstriren kann; — und aus diesem allem wollen verständige und erfahrene Männer, die die vergangenen Zeiten, in allen ihren verschiedenen Perioden, mit den jetzigen vergleichen, und theils aus der Natur der Dinge, theils aus der Erfahrung wissen, daß dieselben Ursachen

auch dieselben Wirkungen hervorbringen, für die Dauer der Staaten, für die Kultur der Wissenschaften, und mithin für das Heil der Menschheit nicht viel gutes prognosticiren.* Ich lasse es auf sich beruhen, ob in diesen Vorstellungen Uebertreibungen liegen; so viel ist aber doch wohl in den Augen jedes unbefangenen, partheilosen Menschen, der die Dinge und Begebenheiten dieser Welt mit gesundem Menschenverstand betrachtet, völlig ausgemacht, daß der Geist der Zeit nach allen diesen Extremen leidenschaftlich und ungestüm hinstrebt, und daß leider unser Zeitalter davon schon Proben aller Art genug aufzuweisen hat. — Sollte es also je eine Zeit gegeben haben, die dringend dazu auffordert, das alte Sprachstudium gründlich zu treiben, so ist es, glaube ich, die gegenwärtige. Denn so wie ehemals dasselbe die Finsterniß, Unwissenheit und den Irrthum vertrieb, womit die Welt so viele Jahrhunderte hindurch bedeckt war, und in den Menschen ein Licht anzündete, dessen wohlthätige Strahlen mildere Sitten und Gefinnungen entwickelten, den Geist nährten, das Herz belebten, und alles, was edel, groß und erhaben ist, ihnen in seiner einfachen und ursprünglichen Schönheit darstellten; so scheint auch dieses Studium ganz dazu geeignet zu seyn, der Frivolität und dem Leichtsinne, der wilden Phantasie und dem Dünkel, der Vielwisserei und Seichtigkeit, und allen den Uebeln, die aus diesen trüben Quellen

für den Staat, die Kirche und die Menschheit kämpfen, kräftig entgegen zu wirken. Hier in diesen Schriften, deren Verfasser sich überall an die Natur und Wirklichkeit hielten, und deren Streben ganz auf das Wahre und Gute gerichtet war, finden wir die reine Ausbeute von dem, was der gesunde Menschenverstand aus der Natur der Dinge zu abstrahiren vermag. Hier baut man nicht auf lästige Hypothesen windige Gebäude hin; hier versteigt man sich nicht in Regionen, woraus man den Weg nicht wieder zur Wirklichkeit finden kann; hier ist keine Infaillibilität und affectirte Kraftsprache, keine Künstelei und Ziererei; hier herrschen nicht Aufgeblasenheit und Dünkel, nicht Haschen nach neuen Ideen und genialischen Schwärmerien oder wohl gar mystischen Träumerien; nein, wir finden da überall einen reinen, ungetrübten Blick, einen durchweg herrschenden Sinn für die Wahrheit und das Gute, ein offenes Auge für alles, was schön, edel und groß ist, ein lebhaftes Gefühl für das Vaterland und die Wohlfahrt des Staats, ein stetes Hinwirken auf eine uneigennützig, großmüthige und erhabene Gesinnung, auf Nützlichkeit, Tugend und Weisheit. Dieser Geist herrscht durch alle ihre Schriften; wir finden ihn bei den Philosophen, wie bei den Geschichtschreibern und Dichtern. Ueberall mischt er sich in ihre Vorstellungen; überall strahlt er hervor, ungesucht und ungezwungen, als ein Geist, der bei ihnen

einheimisch ist, und nicht erst von außen muß herbei gezerret werden. Dieser Geist gehet unvermerkt in die Gesinnung des bedachtsamen Lesers über, modificirt seine Denkart, und giebt ihr eine ähnliche Richtung auf das Wahre und Gute, auf das Schöne und Edle in Natur und Kunst, in Wissenschaften und Handlungen. Man nehme den ersten besten alten Schriftsteller, besonders von denen, die in Schulen pflegen gelesen zu werden, und man wird diese Behauptung, mit Ausnahme sehr weniger Stellen, auf jedem Blatte bestätigt finden. Die Alten üben durch die Manier, womit sie schrieben, eine unwiderstehliche Gewalt über unsere Denkart aus, besonders in moralischer Hinsicht, wogegen alle unsere moralischen Abhandlungen und Compendien nichts sind. Woher mag es wohl kommen, daß wir jetzt zwar eine sehr große Anzahl höchst wissenschaftlicher und gebildeter, aber nur sehr wenige wahrhaft große Männer in allen Ständen haben, woran die vorigen Jahrhunderte, seit Wiederbelebung der Wissenschaften durch die alten Autoren, die neuesten Zeiten weit übertreffen? Sollte etwa darin der Grund liegen, daß wir diese Quellen in neuern Zeiten verlassen, und uns eigene Brunnen gegraben haben? — Ich will hierüber nicht entscheiden; so viel glaube ich aber behaupten zu dürfen, daß wenigstens für jetzt weder der Zustand der Litteratur, noch die Wohlfahrt des Staats und der Menschheit das

gründliche Studium der alten Autoren in den Schulen überflüssig mache, sondern daß wir vielmehr in jeder Hinsicht es ämsig zu betreiben und zu befördern bemühet seyn müssen. Hr. Fischer ist auch ganz dieser Meinung, da er die alte Litteratur für eine ganze Welt erklärt, worin der menschliche Geist die edelste Nahrung findet, und damit sie desto gründlicher getrieben werden könne, will er sie für die Sprach-Gymnasien absondern. Gegen eine solche Einrichtung habe ich nichts; nur müßte es, wenn anders die Sprach-Gymnasien nicht halb ganz leer stehen und verächtlich werden sollen, mit der durchaus nothwendigen Einschränkung geschehen, daß keiner von den Real-Gymnasien zur Universität abgehen, und auch keine Universität Schüler von Real-Gymnasien aufnehmen dürfte.